Dithmarſchen-Lieder.

Von

Hermann Püttmann,

Verfaſſer der „Tſcherkeſſenlieder".

Leipzig,

Verlag von Otto Wigand.

1844.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Die Dithmarschen waren vor Zeiten ein freies Volk. Von altsächsischer Abstammung, bewahrten sie Jahrhunderte lang ihre Liebe zur Unabhängigkeit, ihre freien germanischen Einrichtungen. Unter Karl dem Großen erhielten sie „Grafen", duldeten aber keine Gewaltherrschaft und erschlugen im Jahr 1145 den Grafen Rudolf, als er die althergebrachte angestammte altdeutsche Freiheit beeinträchtigte. Erst durch Heinrichs des Löwen Uebermacht wurde ihnen wieder ein Graf aufgezwungen; späterhin machten sowohl der Erzbischof von Bremen als die Grafen von Holstein und der König von Dänemark Ansprüche auf die Herrschaft. Den Erzbischof erkannten sie nach der Bornhöveder Schlacht als Schutzherrn an, und gaben ihm bei Antritt seiner Würde eine Gebühr von 500 Mark; aber nie durfte das Stift sich weder in die weltliche noch in die geistliche Verwaltung des Landes irgendwie einmischen, und mit so großer Eifersucht und Wachsamkeit hielten die Dithmarschen auf ihre Unabhängigkeit, daß jeder, der auch nur den Versuch machte, bei Pröbsten und Prälaten einen Befehl auszuwirken, als Vaterlandsverräther behandelt wurde. Am gefährlichsten waren für die Dithmarschen die nächsten Nachbarn, die Grafen von Holstein, welche keine günstige Gelegenheit vorüber ließen, die von ihnen erhobenen Ansprüche geltend zu machen. Daher häufige Fehden gegen die trotzigen Bauern, welche niemals

Adel im Lande geduldet hatten, ohne Lehenwesen sich des vollen germanischen Freithums erfreuten und trotz innerer Parteiungen gegen äußere Feinde zusammenhielten, wie Ein Mann. Graf Gerhard der Große von Holstein wurde 1320 von ihnen völlig aufs Haupt geschlagen; ein Krieg im J. 1397 endete verderblich für die Holsteiner; Herzog Albrecht kam 1403 um, im folgenden Jahre verlor Graf Gerhard VI. in einer Fehde gegen die Bauern sein Leben, und die Reihen des Adels waren stark durch sie gelichtet worden. Als das Haus Oldenburg den Thron von Dänemark bestieg, strebten die Könige mit unermüdlicher Ausdauer nach der Unterjochung des kleinen tapfern Volkes. Christian I. ließ sich von Kaiser Friedrich III. mit dem Lande belehnen, aber die Dithmarschen erkannten die Belehnung nicht an und rüsteten, um jeglichen Angriff abzuwehren „(s. K. Andree's: „die alten Dithmarschen, ein „Buch für Winterabende 1843"). Christian's Nachfolger, König Johann, verlangte von dem Volke 15000 Mark, und wollte drei Festungen im Lande anlegen. Aber die Dithmarschen verneinten seine Ansprüche, und so kam es im Jahr 1500 zum Kriege, im welchem der König bei Hemmingstedt eine schmähliche Niederlage erlitt.

Diesen Sieg des freien, tapfern Volkes über die Unterdrücker habe ich versucht, im folgenden Balladen zu schildern.

Des Königs Gelüſten.

König Johann auf blauem Polſter lag,
Und ſann in Sorgen Nacht und Tag,
Dithmarſchen zu bezwingen.
Das Ländchen zwiſchen Elb' und Eider —
So gern er's hätt', doch wußt' er's leider
Mit Liſt nicht zu erringen.

Das Ländchen lag ihm ganz am Weg,
Sein Vater auch war ſchon nicht träg
Es lüſtern zu verſchlingen.
Allein was half des Kaiſers Lehn?
Die Bauern hatten nicht drauf zu ſehn,
Man mußt mit Gewalt ſie zwingen.

Sie ſprachen: „Wir haben ein uralt Recht,
Wir ſind ein freies Saſſengeſchlecht,
Und das wollen wir bleiben.
Kein Vogel in Lüften groß oder klein
Fliegt ſelbſten in den Käſig hinein,
Auch wir laſſen's bleiben!"

König Johann biß ſich die Lippen entzwei,
Und rief die ſchwarze Garde herbei,
Seinen Muth an den Bauern zu kühlen.
Die ſchwarze Garde war weit bekannt,
Und hauſte wie Teufel wüthend im Land,
Das ſie zum Raub überfielen.

Der Hauptmann, ein riſcher und raſcher Held,
Er ſtellte ſich in des Königs Zelt

Und begann ſeine Thaten zu preiſen:
„So überlaßt mir dies dumme Land,
Und iſt es nicht an den Himmel gebannt,
Ich will es den Bauern entreißen.“

„Ich will ihnen ſchinden die grobe Haut,
Und all ihr Hab', ich verſprech' es laut,
Hinweg aus den Käſten tragen.
Und wären gefeit ſie überall,
Und hätten ſie Schädel ſo hart wie Stahl,
Ganz mürbe will ich ſie ſchlagen!“

König Johann freut' ſich des Goliath,
Und willigt gern, um was er bat,
Auch rüſtet er ſelbſt ſich zum Zuge.
Der Zug war gräulich anzuſehn,
Alle Hunde blieben vor Schrecken ſtehn,
Und die Vögel hielten im Fluge.

Der Feind im Lande.

Drei Tage vor Sankt Valentinetag
Der Dänenkönig zu Meldorf lag —
Hell ſprüht des Krieges Flamme.
Er ſchlug die kleinen Kinder todt,
Die Schilde floſſen im Blute roth —
Daß ihn der Herr verdamme!

Er ſchlug die Greiſe alt und ſchwach,
Wie klein die That, ſo groß die Schmach —
Hell ſprüht des Krieges Flamme.
Er ſchlug die Kranken in ihrer Noth,
Die Helme ſchimmerten blutroth —
Daß ihn der Herr verdamme!

Er ſchlug die Jungfrau'n unſchuldsrein,
Die Wuth war groß, das Mitleid klein —
Hell ſprüht des Krieges Flamme.
Er ſchlug den Vogel im Bauer todt,
Die Schwerter funkelten blutroth —
Daß ihn der Herr verdamme!

„Ihr trutz'gen Bauern, ſeid verflucht,
Die mir zu widerſtehn verſucht!"
Hell ſprüht des Krieges Flamme.
„Ich will euch beugen — und wär's zum Tod!"
Die Panzer glühn von Blute roth —
Daß ihn der Herr verdamme!

„Ich will euch ſcheeren eu'r langes Haar *),
Ich will euch knechten für immerdar!"

*) Die dithmarſiſchen Bauern trugen alle langes Haar.

Hell sprüht des Krieges Flamme.
„Ich will euch zwingen in höchste Noth!“
Die Speere rauchen von Blute roth —
Daß ihn der Herr verdamme!

Der König rief's — ein Adler flog
Hohnkreischend durch die Lüfte hoch —
Hell sprüht des Krieges Flamme.
Die trutz'gen Bauern zornesroth
Beten in ihrer höchsten Noth:
„Daß ihn der Herr verdamme!“

Maria.

Im Abendſonnenſcheine
Glühet die Apfelblüthe,
Maria, die blüthenreine,
Leis betet im Gemüthe;
Marie von Hogenworden,
Die Jungfrau roſenroth,
Iſt blaß und bleich geworden
In dieſer Zeiten Noth.

Maria von Hogenworden,
Die Jungfrau ſtolz und hehre,
Iſt trüb und ſtill geworden
In dieſer Zeiten Schwere —
Gleichwie die weiße Taube
Sich birgt am öden Rain,
Kniet ſie dem Gram zum Raube
Einſam im Kämmerlein;

Gleichwie am Bach die Weide
Von Thau benetzt ſich neiget,
Hat ſie, erfüllt von Leide,
Sich weinend tief gebeuget;
Gleichwie der Mond, der klare,
In Wolken hüllt ſein Licht,
Hangen die blonden Haare
Ihr loſe in's Geſicht.

Des Feindes Hörner ſchmettern,
Raubvögel kreiſchend ſchwirren,
Des Feindes Donner wettern,
Und Sklavenketten klirren —
Da flieht der Jungfrau Bangen,
Es lodert hohe Glut
Durch ihre bleichen Wangen,
Und wieder kehrt der Muth.

„Du hilfſt, o Mutter Gottes,
Du kannſt mich nimmer trügen,
Und läß'ſt mein Volk des Spottes
Blutgeißel nicht erliegen!
Dein Auge iſt ſo mild',
Dein Herz unendlich gut,
Vor deinem reinen Bilde
Wird Allen wohlgemuth.

„Im wilden Kriegeswerke
Auf dich nur will ich bauen —
Du waffneſt mich mit Stärke
Und ſiegendem Vertrauen!
An meines Volkes Spitze
Führ' mich an deiner Hand,
Und alle Feindesblitze
Sind von ihm abgewandt."

Ihr blaues Aug', befeuchtet
Von Thränen noch zur Stunde,
In hellem Glanze leuchtet,
Dazu im heil'gen Bunde
Das Herz voll Sehnſuchtsringen,
Geſchwellt von Siegesluſt
Es ſchlug mit ſeinen Schwingen
Laut in der Jungfrau Bruſt.

Ein Banner mußt' ſie nähen
Von ihrem feinſten Linnen,
Das ſoll vorm Heere wehen
Und ihm den Sieg gewinnen.
Sie nähte dran ohn' Ende,
Sie nähte alſo lang',
Bis aus dem Schnee der Hände
Das Roſenblut ihr ſprang.

Da flattert's in den Lüften,
Da wallt es in dem Winde,
Der Schaft ruht an den Hüften
Dem ſchönſten Heldenkinde.
Maria von Hogemworden,
Die Jungfrau ſtolz und rein,
Sie iſt ein Mann geworden,
Und will ihr Volk befrei'n.

Volksberathung.

„Der Feind im Land!" So ging's von Mund zu Mund,
Und Furcht und Schrecken ſchloſſen böſen Bund;
Der Weiber Augen quollen thränennaß,
Die Zagen wurden bleich, die Bangen blaß.
„Wie kann, ſo klagten ſie, ein offnes Land
Mit einem Häuflein Bauern nur zum Schutz,
Viel tauſend Kriegern, muthvoll und gewandt,
In falſcher Hoffnung bieten ſtolzen Trutz?
Hat nicht die Garde Schweden jüngſt bezwungen,
Und über ſtarke Männer Sieg errungen,
Die hochgeprieſen ſind in aller Welt?
Der Dalekarle iſt fürwahr ein Held,

Und doch erlag er dieſer wilden Brut,
Die ſich einherſtürzt gleich der Sturmesflut.
Laßt unſre Häupter beugen, weil es Zeit:
Der kleinſte Widerſtand, das größte Leid;
Ein kluges Rohr duckt nieder vor'm Orkan,
Brauſt' er vorüber, ſtreckt ſich's himmelan!" —

So die Kleinmüthigen — die Andern ſtanden
Muthbrünſtig, grollend, mit der That zu Handen,
Und kühne Worte flogen von den Zungen
Der mächt'gen Alten und der kräft'gen Jungen:
„„Wir ſollten beugen uns wie feige Knechte,
Das Schlechte tauſchen für das Echte, Rechte?
Fluch über uns! des freien Ahns Gebein,
Es würde zittern in dem Todesſchrein;
Der Hund an ſeiner Kette uns verhöhnen,
Der Storch von unſerm Hauſe ſich entwöhnen.
Noch wallt in freien Locken unſer Haar,
Geknechtet ſchöre man das Haupt uns kahl,

Noch blitzt das Aug' entgegen der Gefahr,
Leibeigen blendet' es der Hoheit Strahl. —
Sind wir nicht frei geboren, reich an Ehren?
Und Sklaven sollten unsre Frau'n gebären?
Fürwahr, nur solche Schmach zu denken wagen:
Hieße der Mütter keuschen Schoos verklagen
Nichts von Ergebung! Besser Tod als Fluch,
Ein ehrlich Grab ist freien Herzen g'nug.
Laßt uns die Schwerter schärfen ohne Grauen,
Laßt uns die Herzen stählen mit Vertrauen,
Laßt uns die Köpfe hoch und trotzig tragen,
Laßt uns die Kolben schwingen ohne Zagen!
So muß es gehn — wo nicht, da hilft kein Wählen:
Dem Feind die Leichen, Gott die freien Seelen!"""

Da trat zum Kreis der Männer still bescheiden,
Maria, die holdsel'ge Heldenmaid,

Und ſprach getroſt, daß ſie in ſeinen Leiden
Dem lieben Vaterland ſich hab' geweiht. —
Wie ſie da ſtand in ihren Roſenwangen,
Das Auge voll Begeiſtrung und Verlangen
Ihr Volk zu führen auf des Sieges Bahn,
Dünkt ſie ein Engel Allen, die ſie ſah'n.
„Wir folgen Dir zum Tode und zum Leben,
Du nur allein kannſt uns Erlöſung geben!"
So riefen ſie in tauſendſtimm'gem Chor —
Und hoch Maria's Banner wogt' empor.

Die Schanze.

„Von Meldorf — hört' man — zögen ſich die Feinde,
Nach Norden zu gen Hemmingſtedt und Heide —"
Da rieth ein theurer Held der Volksgemeinde,
Daß man den Marſchpfad ihnen quer abſchneide.

Wulf Isbrands Rath war gut — nach kurzem Sinnen
Warf man am Weg 'ne Schanze auf in Eile,
Dreihundert Männer lagen ſpähend drinnen,
Dem argbedrohten Land zu großem Heile.

Dreihundert Männer nur — doch muthestrunkne
Mit ſtarken Armen und mit ſcharfen Blicken,
Genug um dreißigtauſend luſtverſunkne
Elende Söldner in den Tod zu ſchicken.

Bei ihnen — den dreihundert — wachte ſchützend
Maria, die erwählte Siegesflamme:
Ein Herold Gottes, deſſen Auge blitzend
Die Feinde ſchied von dem geliebten Stamme.

Sie ſtand gedankenvoll im Morgenſchimmer,
Dem liebſten Hoffen gerne Spiel gewährend;
Am Horizonte zuckte Lichtgeflimmer
Im bleichen Widerſcheine ſie verklärend.

Doch war's ſo trübe ſonſt — das friſche Leben,
Das keimende lag regungslos gefangen
Im Nebelnetz — vergebens alles Streben
Des Frühlichts, ihm die Freiheit zu erlangen.

Des Schilfrohrs ſtarre Spitzen bogen zitternd
Sich vor dem Winde, deſſen ſcharfer Odem
Schwärme von Dohlen aufjagt', die aaswitternd
Träglüſtern ſchwelgten in der Sümpfe Brodem.

Welch traurig Bild! Maria's Wangen blaßten,
Von übler Vorbedeutung ſchien der Morgen,
Die alten trüben Zweifel ſie erfaßten,
Und ihre Seele ſeufzte unter Sorgen.

„Kämpft nicht die Freiheit, rief ſie, auch vergebens,
Gleichwie das Licht dort mit den Nebelmaſſen?
Ein kalter Schleier birgt die Glut des Lebens,
Und alle Liebe unterdrückt das Haſſen."

„Ha, wie die ſchwarzen Vögel ſich vereinen:
Die Todtengräber, nährend ſich vom Sterben,
Die böſen Geiſter, die zu harren ſcheinen
Auf des Gerechten Elend und Verderben."

Die Zweifelnde verſank in ſchmerzlich Sinnen,
In ihrem Buſen ſchlug die bange Stunde,
Und bittre Thränen ihrem Aug' entrinnen,
Und ſchwere Seufzer ringen ſich vom Munde.

Da faßte Isbrand ſanft die weißen Hände,
Treuherzig ihr in's naſſe Auge ſchauend:
„Der güt'ge Himmel Deine Sorgen wende,
Sei du getroſt, o Jungfrau, mir vertrauend!"

Maria's Gram entwich, als ſie entflammen
Des Jünglings Wange ſah in Heldenfeuer,
Das Vaterland führt ihn mit ihr zuſammen:
Den Helden zu der Heldin, nicht den Freier.

Verſchwunden war die graue Nebelhülle
Des Himmels, denn in ſeinen Blicken glühte
Die reinſte Bläue, und in reicher Fülle
Die Hoffnung ihr im Buſen wieder ſprühte.

Sein Arm vernichtete der Knechtſchaft Schrecken,
Zehntauſend Schwerter mußten dran zerſplittern,
Sein hoher Sinn konnt' Sterbende erwecken
Und Feige bis zum Mannesmuth aufſchüttern.

So ſtark und frei war nun ihr Liebeshoffen,
Und feſt in Treue hielt ſie ihn umſchlungen,
Des Himmels Siegesthore ſah ſie offen,
Von aller Erdennoth emporgerungen.

Indeß die Beiden dort in Liebe ſchwärmten,
Saßen die andern Tapferen im Kreiſe,
Tollwilden Muthes, ſpielten, zechten, lärmten,
Und Einer ſang 'ne alte Heldenweiſe:

„Heran, heran!
Wir wollen den Feind empfangen
Mit eiſernen Nattern und Schlangen:
Schwertern, die blutig ſchimmern,
Im Staube ſoll er wimmern!

Heran, heran!
Wir wollen den Feind begrüßen
Mit Hellebarden und Spießen,
Mit Keulen und mit Pfeilen
Von aller Noth ihn heilen!

Heran, heran!
Wir wollen ihm Wamms und Hosen
Beſtreu'n mit dunklen Roſen:
Mit Kugeln aus Blei gegoſſen
Fröhlich und unverdroſſen!

Heran, heran!
Wir wollen ihn kirre machen,
Und wär' er ein wilder Drachen;
Es ſoll uns ſchier noch glücken
Aus Lieb' ihn zu erdrücken!

Heran, heran!
Wir wollen ihm leuchten gerne
Mit zackigem Morgenſterne
In den Tod — in den Tod! — begraben
Mögen ihn Dohlen und Raben! —

Das Dänenheer.

Mit Trommelwirbel und Paukenſchall,
Mit Hörnerklang und Büchſenknall,
Groß an Zahl, groß an Prahl,
Ziehen ſie über die Haide
Die Roſſe ſchnauben und wiehern hell,
Die Fahnen rauſchen und knittern ſchnell;
Scharf und blank, breit und lang
Hangen die Schwerter zur Seite.

Die Panzer glühen im Morgenſchein,
Die Lanzen ſtarren in dichten Reih'n,
Schwer und dumpf, plump und ſtumpf
Ruhen die Kolben von Eiſen.
Die Augen blitzen in Kampfesmuth,
Die Seelen lechzen nach Feindesblut;
Fort und fort, Tod und Mord
Klingen die Waffen und Weiſen.

Die ſchwarze Garde ſchritt kühn voran
Dem Dänenheere — ſechstauſend Mann
Aus England und andern Orten.
Sie fielen gleich einem Heuſchreckenſchwarm
Ueber Land und Leute ohn' Erbarm,
Erfahren daß im Morden.

Wohin ſie kamen, verdorrt' die Flur,
Allwärts blutig war ihre Spur,

Sie ſchonten nicht Kirchen noch Klauſen;
Die Roſen zerknickten, die Frau'n erblichen,
Die Kinder bebten, die Greiſe ſchlichen
Abſeits in ſtillem Grauſen.

Sie hatten dem Kaiſer verholfen zum Sieg
In Geldern und Utrecht, auch führten ſie Krieg
Mit Schweden, Hamburg und Bremen;
Man ſah ſie in Jülich ſengen und brennen,
„Unüberwindlich" thät man ſie nennen,
Deß mochten ſie ſich nicht ſchämen.

Sie zogen zu Fuß dem Heer voran,
Wohlgemuthet — ſechstauſend Mann —
Ueber Leichen und Trümmer.
Der Junker Schlenz, ihr Führer, ſang
Mit rauher Kehle friſch und frank
Laut bei des Frühroths Schimmer:

„Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!“

Unter den Helmen
Trutzig der Blick,
Wackeren Schelmen
Lächelt das Glück.
Unter dem Koller
Hitzig Geblüt,
Höher und voller
Die Wange glüht.

Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!

Haſt du ein Weiblein,
Gib es heraus!
Haſt du ein Täublein,
Her zu dem Schmaus!
Haſt du im Becher
Bier oder Wein,
Auf, wir ſind Zecher,
Uns muß er ſein!

Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!
Her mit dem Beutel,
Her mit dem Geld,
Alles iſt eitel ....
Luſt in der Welt.
Läßt du es liegen,
Schimmelt das Geld,
Laß es drum fliegen —
Narr, der es hält!

Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!
Schönen Jungfräulein,
Die du gebracht,
Wollen wir treu ſein
Die ganze Nacht,
Ja, noch darüber
Den halben Tag —
Wenn uns das Fieber
Den Kopf nicht brach.

Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!
Nur nicht gemuckſet,
Die Säbel blitzen;
Nur nicht gegluckſet,
Scharf ſind die Schützen;
Lang ſind die Bärte,
Gräulich der Zorn, —
Weh, der ſich wehrte,
Er iſt verlor'n.

Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!
Willſt dich nicht fügen?
Wohlauf, wohlan,
Siehe dort fliegen
Den rothen Hahn!
Was ſoll's bedeuten?
Hörſt du im Thurm
Die Glocken läuten
Zu Brand und Sturm?
Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!

Der Garde folgte allgemach
Ein Trupp von armen Bauern nach,
Mit Hurten und Flakken *) beladen.
Sie waren gezwungen zu hartem Frohn,
Sie dienten um Ehre nicht noch Lohn,
Leibeigen von Edelmanns Gnaden.

Blutarmes Volk! mit Rücken ſo krumm,
Mit Herzen ſo dumm, mit Zungen ſo ſtumm,
Sie wagten kein Lied zu ſingen.
Die Spatzen pfiffen ſie aus und frei
Schwirrten die Schwalben an ihnen vorbei
Und ſtreiften ſie mit den Schwingen.

Armſelig Volk! Ein Jeder trug
Im dumpfen Aug' der Knechtſchaft Fluch,

*) Faſchinen.

Die Köpfe waren geſchoren.
Das Schilfrohr ſchlug ſie in's Angeſicht,
Sie ſchienen's gewohnt, und zuckten nicht,
Zu Jammer und Leid geboren.

Erbärmlich Volk! Mit Armen voll Kraft
Hat es ſich niemals Recht verſchafft,
Und Unrecht ſtill geduldet.
Fahr hin in den Tod, du feige Brut,
Keine Thräne fließt um dein Sklavenblut,
Du haſt deine Schmach verſchuldet! —

Drauf kam der Ritter ſtolze Schaar
Herangezogen in Brünnen klar,
Mit ſchimmernden Feldpanieren.
Die Federbüſche wehten und wallten,
Trompeten und Hörner brauſten und ſchallten,
Die hohen Streitroſſe wiehern.

Aus Norden und Süden nah und fern
Waren's zweitausend Fürsten und Herrn
Vom höchsten Rang und Geschlechte.
Ihre Schilde blitzten von Edelstein,
Sie ritten so fröhlich wie zum Turnein,
Allda zum Bauerngefechte.

Die Herren aus Holstein und Dänemark
Sie dünkten sich übermaßen stark
Und prahlten bis an den Himmel.
Die Edlen von Ranzow und Alevelbt
Hatten mitsammen sich eingestellt,
Erpicht auf Beut' im Getümmel.

Die Ritter aus Schleswig weit und breit
Waren zur lustigen Fehde bereit

Die Grafen von Delmenhorſt daneben
Mißgönnten den Bauern Freiheit und Leben,
Und dachten ihr Land zu erbeuten.

Der Edlen Locken flogen im Nacken,
Sie ſaßen behäbig auf ſeidnen Schabracken
Und prunkten mit Ketten und Ringen.
Hei wie die goldnen Panzer glühn,
Hei, wie die adlichen Augen ſprühn,
Als könnten den Teufel ſie zwingen.

Ein junges Gräflein das ritt voraus,
So lüſtern war's nach dem Siegesſchmaus,
Es ſtrich ſich am Flaumenbarte.
Es ſpreizte ſich auf in luſtigem Grimme,
Und ſang mit klarer und heller Stimme
Ein Liedlein friſch und zarte:
Mit all ihren Mannen und Leuten.

Die Flur iſt weiß
Von Schnee und Eis,
Die kahlen Aeſte ſtarren.
Arm Schwälbelein
Schläft hart am Rain,
Muß auf den Frühling harren.
Tralah!

Das Herz iſt heiß,
Und der Muth — Gott weiß!
Macht ſommerliche Sprünge.
Die Wange glüht,
Die Kampfluſt ſprüht,
Hellauf erblitzt die Klinge.
Tralah!

Des Ritters Maid,
Daheim in Leid

Thut ſie den Tag erwarten.
Holde Frauenzier,
Wir bringen Dir
Einen Strauß aus Feindesgarten.
Tralah!

Einen blut'gen Strauß
Im Schlachtengrauß
Mit müder Hand gebrochen.
Getroſt, o Lieb,
Und wenn er blieb,
Wir haben ihn gerochen!
Tralah!

Zum Sieg, zum Sieg!
O edler Krieg.

Du thuſt uns hoch erfreuen.
Wie wär beſtellt
Ohne dich die Welt?
Das Leben ſollt' uns reuen.
Tralah!

Das Schwert zur Hand
Im fremden Land,
So woll'n wir vorwärts ſchreiten.
Wir ſind die Herrn; —
In alle Fern'
Soll und der Muth geleiten!
Tralah!

In Gram und Noth,
In Nacht und Tod

So wollen wir adlig bleiben:
Adlig und keck,
Des Feindes Schreck,
Die Luſt wird unſer bleiben.
Tralah! —

Den Rittern ſchritten Buben nach,
Troßbuben, Schufte von niederm Schlag,
Roßknechte, Schinder, Lakaien.
Ein bunter Hauf — ein wüſt Geſchlecht,
Beim Trunke friſch, faul zum Gefecht,
Fräßig gleich ſchupp'gen Haien. —

Auch fehlt's fürwahr im Dänenheer
An fahrenden Dirnen nimmermehr,
Luſtig Geleit zum — Sterben:
Zierlich wie Tauben, falſch wie Schlangen,
Mit glatten Zungen, Zinnober-Wangen,
Geſchickt zu Trug und Verderben.

Mit krauſen Locken und lüſternem Aug',
Lippen geübt nach der Wolluſt Brauch,
Stets willig Küſſe zu geben.
Die Brüſtlein quellend aus knappem Mieder,
Loſe verhüllt die üppigen Glieder —
Da hilft kein Widerſtreben. —

Zum Schluß — damit auch war's genug —
Kam noch ein ewig langer Zug
Von Schlitten und leeren Wagen.
Vorſicht iſt nutz zu jeder Zeit:
Die leeren Wagen war'n bereit
Den „Raub" hinwegzutragen;

Den „großen Raub", voraus vertheilt —
Jedweder hat ſich unverweilt
Das Beſte zugeſchrieben. — —
Vorwärts, du gieriger Schlachtenwurm
Durch Froſt und Nebel, Nacht und Sturm
Vorwärts, nicht nachgeblieben! —

Auf dem Wege.

Bald wurde ſchmal der Marſchweg — an den Seiten
Lief hin ein breiter Graben — ſtürmiſch goß
Der Regen aus den Wolken, tiefer Schlamm umfloß
Der Söldner Füße, daß ſie ſchrittweis gleiten.

„Schlüpfriger Pfad zum Sieg!“ rief da verdroſſen
Der Junker Schlenz — „ich dächte umzukehren,
Denn Sturm und Froſt ſind ſchlechte Streitgenoſſen
Und Menſchenmuth kann Wetters Wuth nicht wehren.“

Doch vorwärts will der König, hoch zu Roſſe
In ſicherm Harniſch fühlt er ſich geborgen,
Was kümmert's ihn, ob unterm niedern Troſſe
Die Leiber zittern und die Herzen ſorgen.
Schon fluchte gotteslästerlich die Bande,
Von Näſſe triefend und vor Kälte bebend,
Sie wünſchten weit ſich vom Dithmarſchenlande
Und ſchwankten vorwärts läſſig widerſtrebend.
Schon ſind ſie matt und müde zum Erliegen,
Da öffnen raſch die Bauern alle Schleuſen,
Die Waſſer ſtürzen und die Waſſer fliegen,
Ob allen Pfaden, über allen Gleiſen.
Kaum Weg und Steg mehr ſichtbar — überſchwommen
Faſt ringsum Aecker, Wieſen und Gelände;
Die Sündfluth, dachten Manche, ſei gekommen,
Und ſtreckten gnadeflehend auf die Hände.
Nicht ſcheiden konnten Wege ſie und Gräben,
Und drängten ſich verzweifelnd nah zuſammen,

Ein wirrer Knäul, ein dumpfer Schrei nach Leben,
Und einer möcht' den andern gern verdammen.
So waten ſie in Angſt und Seelenpein
Durch's Waſſer bis an's Knie, und mancher glitt
Vom Pfade in die Gräben plumps hinein,
Tod oder Leben brachte jeder Schritt.
Das Wetter wurde trüb und immer trüber,
Und ſchneidend blies der kalte Wind entgegen,
Umſonſt, daß ſie vom Damme weit hinüber
Die langen Spieße und die Flakken legen:
Was hilft's, ob Einzle auch ein Fleckchen Land
Jenſeits der Gräben mühevoll erreichen,
Sie ſind dort an die Stelle feſtgebannt
Und können weder ziehn noch rückwärts weichen.

Die Schlacht.

Holla — was ſtemmt im Nebel ſich entgegen?
Die Schanze — ha — recht mitten auf dem Wege —
Urplötzlich ſprüht ein heller Kugelregen —
Die Garde brüllt — ihr Muth iſt wieder rege.
„Auf — auf — es gilt! nun ladet das Geſchütz —
Zum Rachekampf, das Bauernvolk zu morden!"
Doch aus den Mörſern fuhr kein einzger Blitz,
Kraut, Loth und Lunten waren feucht geworden.

Sie ſtehen ſtarr ingrimmig — ganz verlaſſen
Ein Rudel Hirſche von der Jagd umſtellt,
Die Augen rollend in fruchtloſem Haſſen,
Die bleichen Züge wie durch Kampf entſtellt.
Doch drüben jene, rüſtig und entſchloſſen
Verſenden flugs den Tod aus den Geſchoſſen,
Die Kugeln ziſchen und die Pfeile ſchwirren
Und können nimmer ſich im Ziele irren.

Wie lichtet ſich der ſchwarzen Garde Bande,
Der Bauer kommt, ſie ſelber mag ſich wahren,
Gebannt nicht an den Himmel ſind die Lande,
Und dennoch trotzen ſie den Kriegsgefahren.

So mancher fällt, der Andre bracht zu Falle,
So mancher ſinkt, der nur an Sieg gewöhnt,
Unüberwindlich dünkten ſie ſich alle,
Derweil hat eine Stunde all' verhöhnt.

Als um ihn her nun fielen seine Treuen,
Schien es den Junker bitter zu gereuen
Einsam zu stehn auf solcher blutgen Weide,
Und höhnend riß den Stahl er aus der Scheide:
„Hervor aus dem Versteck, du Bauernbrut,
Hier wart' ich stolz mit ungebrochnem Muth,
Auf, sende mir den kühnen Mann entgegen,
Des Streites Ende richten unsre Degen!"

Da sprang der Isenbrand rasch aus der Schanze,
Es lüstet ihn zum Ehrenwaffentanze,
Sein Auge flammt, sein Herz erglüht,
Aus seinem Mund die Zornesrede sprüht:
„Bist du der Schlenz, berüchtigt in dem Lande
Als freches Haupt der schwarzen Diebesbande?
Bist du der Schelm, so riesengroß an Prahlen?
Ich will des Landes Steuer dir bezahlen:

Mein Bauernſchwert ſoll deinen Hochmuth lähmen,
Des Bauernſchlages ſollſt dich nimmer ſchämen!"

Des Junkers Adern auf der Stirne ſchwellen,
Die Wange färbt ſich dunkel, und die hellen
Wuthtropfen aus den Augen quellen, —
Er ſtreckt ſich auf in ganzer Länge, und mit ſchnellen
Gewaltgen Hieben drängt er ſeinen Feind,
Der mit der Ruhe Jugendſtärke eint.

Die Klingen ſchwirren, und die Lüfte ſchüttern,
Die Wunden klaffen und die Nerven zittern —
Doch beide Streiter wüthen fort in Haſt,
Solang ſie nicht des Todes Hand erfaßt.
Sie fochten lange — manchen grimmen Fluch
Der Sturmwind heulend durch den Nebel trug —
Von Blute dampft die Erde, und die feuchten
Gewölke roth im Wiederſcheine leuchten.

Zuletzt das Schwert des Junkers Hand entfuhr,
Zerſchmettert hing ſie ſchlaff am Arme nur,
Er floh — allein umſonſt — der Bauernheld
Hat ihm des Heiles Pfad zu gut verſtellt;
Ein letzter Hieb ſchlug ihm die letzte Wunde,
Da lag er leblos auf dem naſſen Grunde —
Im eignen Blute ſeine Locken ſchwommen,
Und alle Glut des Herzens war verglommen.

Und aller Muth der Garde war entſchwunden,
Des Hauptes bar, ein Rumpf mit tauſend Wunden,
Wälzt ſie ſich mühvoll auf die Schanze zu —
Dort aber ſpringt der Bauer kühn heraus,
Sein Banner rauſcht — und weit zurück im Nu
Prallt da die Garde voller Angſt und Graus,
Dem Leben fluchend und um Gnade flehend.
„Was Gnade — was Erbarmen! widerſtehend

Magſt du ein ruhmvoll Ende dir erſtreiten,
Mit Männern haſt du Kampf, mit todbereiten,
Die ſelber nie verzagt die Hände falten.
Wohlan drum, Söldner, laßt das Haupt euch ſpalten,
Laßt aus den Panzern eure ſchwarzen Herzen
Auf rothem Strom entſchweben, und mit Schmerzen
Geht ein in's ſchauervolle Höllenthal!"
Ein Alter rief's — und ſpaltete ein Haupt,
Durchſtach ein Herz, und häufte Qual auf Qual,
Dem Wolfe gleich, der untern Lämmern ſchnaubt.

Die Jungen machten's nach — im Blutvergießen
Geübt wohl minder, aber doch geſchickt:
Sie ſtachen nach den Augen mit den Spießen
Und nach den Hälſen war ihr Beil gezückt.
Da gab's ein Stöhnen, Aechzen, Brüllen, Raſen,
Die Herzen brechen, wie die Hörner blaſen,

Die Seufzer ringen, wie die Schwerter klingen,
Dumpf rauſcht der Todesengel mit den Schwingen.

Vernichtet war die Garde — hurrah hoch!
Die Garde liegt, der Bauer hat geſiegt;
Die Garde fiel, weil ſie ihr Dünkel trog.
Der Bauer ſteht, weil ſein Vertrauen gnügt.

Maria's Antlitz glüht in Hochentzücken.
Des Sieges Roſen ſchmücken ihre Wangen,
Von Huld und Liebreiz iſt ſie ganz umfangen
Und reinſte Wonne ſtrahlt aus ihren Blicken.
Zu ihr geſellte ſich Wulf Iſenbrand,
Die braune Rechte mit der Liljenhand
Des Mädchens einend, aller Wunden Schmerz
Vergeſſend, da ſo ſtürmiſch ſchlug ſein Herz.

„Wie ſchön du biſt, Maria!“ ſpricht er laut,
„In meiner Seele lodert heißes Sehnen,
Und wunderſam bewegt, du liebe Braut,
Entſtürzen meinen Augen wilde Thränen,
Erloſchen in mir ſind die blutgen Triebe —
Ich möchte ruhn auf deines Buſens Schnee,
Ich möchte ſchlummern in dem Schooß der Liebe —
Denn meine Sinne taumeln — hilf mir! — weh —“

Die Jungfrau ſänftigte des Jünglings Glut,
Und glättete mit weicher zarter Hand
Die krauſe Stirne ihm — da ward er gut,
Und dachte wieder ganz an's Vaterland.
„Ja — ſelbſt beſiegen will ich mich im Streite,
Das Vaterland ſei meine einzge Wahl,
Und nur als Friedensengel in das Thal
Der Liebeswonne gib du mir's Geleite.“

Maria deutet vorwärts leiserbebend —
Die Schaar der Ritter sprengte wild heran,
Da hieß es wohlgemuth zum Tode strebend,
Das Leben bieten, aber Mann für Mann.

Der Isebrand schwang lustig seinen Speer,
Und kräft'ge Worte rief er zu den Seinen,
Sie schaarten sich vertrauend um ihn her,
Dem Banner folgend jener Einen, Reinen.

Auf engem Pfade flogen dichtgedrängt
Die stolzen Ritterrosse wiehernd weiter —
Doch stoben bald die ersten wie versengt
Rückwärts und warfen ab die grimmen Reiter.
Das Banner, das so frei in Lüften wallte,
Bezaubert schien's, denn Alles wich vor ihm.
Umsonst daß barsch der Herren Ruf erschallte,
Die Rosse bäumten sich mit Ungestüm.

Ein heilig Zeichen war's: — Held Isenbrand
Verstand es wohl, und schlau rief er den Bauern:
„Die Reiter schont, die Pferde schlagt zur Hand!"
O welch ein Bild zum Trauern und zum Schauern:

Sie nahmen ihre Aexte breit und blank
Und hieben sie den Thieren in die Flanken,
Die Wunden scheuten und die Todten sanken,
Und alle kollerten in wildem Drang.
Hier riß ein Hengst mit blutger Mähne aus,
Der Reiter flog hinab und brach's Genick;
Dort schlug ein Wallach wüthend hintenaus,
Und wen er traf, verschied im Augenblick.
Manch edles Roß ging elend so zu Ende:
Mit abgehaunen Füßen lag es da
Und streckt die blut'gen Stumpfe aus wie Hände,
Daß Jeglichen es jammert, der es sah.
Ein andres schnaubt und zischt aus offnen Nüstern,

Der gelbe Geifer perlt ihm um's Gebiß,
Die hellen Funken sprühen aus den düstern
Gebrochnen Augen, und mit giftgem Biß
Zerfleischt es und zerreißt's die breite Croupe
Der armen Mähre, die vor ihm sich bäumt —
Beim Himmel, eine furchtbar wilde Gruppe,
Kein Dichter hat sie grauser je geträumt!
Es baden sich im Blut der Ritter Sporne,
Die Zügel reißen in den Eisenhänden,
Wie sie auch rasen in ohnmächtgem Zorne,
Des Tags Geschick vermag kein Fluch zu wenden.
Bald lagen hunderte zerquetscht, erdrückt,
Zerschmettert von den Hufen ihrer Pferde,
Die Leichen dämmten sich auf schlamm'ger Erde —
Und herrlich war der Bauern List geglückt. —

Als so die Heeresordnung er gesprengt,
Und tolle Wirrniß faßt' die fremden Streiter,

Held Isenbrand den Angriff anders lenkt:
„Nun schont die Pferde und erschlagt die Reiter!"
Da wurde mancher Helmbusch erst zerknickt,
Und manches Wappen jämmerlich zerstückt,
Da schlug in wunder Brust manch armes Herz
Den letzten Schlag und strebte höllenwärts.
Ob auch von Stahl der Ritter Rüstung war,
Der Bauern Kraft war stählern auch fürwahr.
Sie rissen manchen Fürstenknecht vom Gaule,
Der nie gedacht, daß er so bald verfaule;
Sie stachen manchen Zierling durch die Lungen;
Der beim Bankette stundenlang gesprungen;
Sie drückten manches Mutterkind zu Tod,
Das auf der Stechbahn herrisch einst gebot;
Sie schleiften manchen Recken an den Haaren,
Der regelrecht im Waffenspiel erfahren.
Das schmucke Gräflein, das so lustig sang,
Es schnaufte lebensmüd und todesbang.

Den Herr'n von Oldenburg und Delmenhorſt
Das adelige Herz im Leibe borſt.
Die Edelen von Ranzow, Alevelbt
Sie gingen ſchmachvoll aus der ſchönen Welt,
Die Bauern würgten ſie ohn' alle Scham, —
Vom Glücke ſprach, wer heil von dannen kam.

Zum Rückzug wollten ſie ſich endlich regen,
Allein zu ſpät erklang das dumpfe Horn,
Der Bauern Spieße drohten ihnen vorn,
Und hinten ſperrten ſich die Beutewägen.
Nicht möglich war's auf jenem engen Pfade
Sie umzuwenden und die Bahn zu lichten,
So ſtarben denn gar Viele ohne Gnade,
Die Flucht gelang nur wen'gen armen Wichten.

Maria's Tod.

Als es vollbracht, Maria ſtand allein,
Von Stolz gehoben und von Leid gebeugt:
Im Auge glüht' des Sieges Wiederſchein,
Doch ihre Wimpern waren thränenfeucht.
Des Weibes zarter Sinn erwachte plötzlich,
Als ſie nur Wimmern hörte fern und nah,
Als ſie weitum nur Bluteslachen ſah,
Drin blaſſe Leichen ſchwammen — weh, entſetzlich!

Da sank in Demuth nieder sie auf's Knie,
Und betet', schauderte und weinte sehr,
Das Antlitz bergend in den Locken — — sieh —
Und lauernd schlich ein Ritter zu ihr her,
Der König war's, König Johann der Däne:
Er lag aus Furcht versteckt im nahen Moor;
Blutdürstig dennoch, wild gleich der Hyäne
Sprang er die Beute sehend, rasch empor.

„Das ist die Hexe, rief er, die Verruchte,
Die mir mein Heer vernichtet ganz allein —
Den Rachegöttern will ich die Verfluchte
Mit eignen Händen nun zum Opfer weihn!"

Sein Dolch schnitt durch der Jungfrau weißen Rücken,
Sie sank dahin, schuldlos und gottergeben,
Der König-Mörder, ohne umzublicken,
Entfloh, um ewiglich in Schmach zu leben.

Isenbrand.

Zum Tode wund schwankt über's Schlachtgefild
Das Heldenherz, der junge Isenbrand;
Der Sieg hat seine Thatenlust gestillt,
Der Kampf ist aus und frei das Vaterland.

So konnt' er sterben — selig, ruhmgekrönt —
Nichts Heil'gers als ein früher Heldentod!
Solch Opfer macht den finstern Gott versöhnt,
Und zeitig schwindet dieses Daseins Noth;

Doch — eh' des Lebens Fackel ganz verſprüht,
Ein Wunſch noch in des Jünglings Seele weilt:
Die Roſe, die vor allen prangend blüht,
Sie möcht' er ſehn, bevor er grabwärts eilt;

Die Jungfrau, die vor Allen hehr und rein,
In ihrer Nähe will er ſtill vergehn,
An ihrem Herzen ruhend, frei von Pein,
Soll ſeiner Lippen letzter Hauch verwehn.

Es ſchweift ſein Blick weit in die Ferne hin,
Ob er Maria's Banner wallen ſeh'.
Umſonſt — nur Nebel ſind's, die raſtlos fliehn,
Grau und geſpenſtiſch, Spukphantome — weh!

Da wanken ihm die Kniee — ſchmerzgebeugt
Sinkt auf die Bruſt das todesmüde Haupt,
Die Stirne tropft von Schweiße kalt und feucht,
Und ſeinem Arme iſt die Kraft geraubt.

Er ſtarrt zu Boden, irr doch unverwandt,
Tief in der Bruſt ein groß unnennbar Weh':
Ach — die ſein Blick nicht in der Ferne fand,
Sieht er verblichen vor ſich in der Näh'!

Geſchloſſen war ihr Auge, bleich und kalt
Die zarte Wange, jüngſt voll Roſenglut,
Ihr blondes Haar in loſer Fülle wallt',
Den lichten Hals umperlte koſtbar Blut.

So lag ſie einer Mandelblüthe gleich,
Geſprenkelt roth und weiß — o ſüßes Bild,
Im Tode wie im Leben anmuthreich,
Lieblich und ſittig, ſchön und mild!

„Du biſt's, Maria!" ſchluchzte Iſenbrand,
Als er vom Starrſinn krampfhaft auferwacht,
Und alle Sehnſucht, die er je empfand,
Zur hellſten Glut auf einmal ſich entfacht!

In ſeinen Adern brauſt und gährt es wild,
Und alle Wunden ſpringen blutend auf;
Da ſtrömt ſein Leben aus aufs Schlachtgefild,
Und ſelig ſchloß der Held den Siegeslauf.

An ihrer Seite ſchmiegt er ſich im Tod,
An ihrem Herzen froh das ſeine brach,
Sie lagen beid' auf Purpur friſch und roth,
Und über ihnen weint der junge Tag. —

Das Schlachtfeld.

Geſättigt flog der Vampyr Mord
Langſam und träge durch den Nebel fort,
Die blaſſen Opfer ließ er ſtill zurück —
Sie ruhten ſeltſam friedlich auf der Haide,
Frei von des Erdenlebens Leide,
Mit leeren Herzen und gebrochnem Blick.
Kein Haß, kein Neid, kein rohes Zornaufſprühen,
Kein Hochgefühl, kein ſtolzer Jubelſchrei,
Kein Fluch auf ihrer Zunge, kein Erglühen
Der Wangen — all das war vorbei.

Der Ritter ſchlingt bewußtlos um die Hüften
Des Bauern ſeine Arme, — dieſem fliegt
Das lange Lockenhaar wild in den Lüften
Und peitſcht des todten Feindes Angeſicht.

In Fetzen hängt dort an des Fürſten Leiche
Das Scharlachwamms, das goldverbrämte, reiche;
Das Haupt iſt ihm zerſpalten, und zerhauen
Die Adlernaſe, traurig anzuſchauen.

[illegible] ſeinem Grauroß liegt der Knappe da,
Die zarte Bruſt von rauher Mähn' umhangen,
So jung und ſchön, ſo fein und lieblich — ah.
Der Kindheit Flaum ſprießt noch um ſeine Wangen —
Und ſchon erſchlagen? Wärſt du heim geblieben!
Wen ſoll an deiner Statt die Mutter lieben?
Und dort der Bauerngreis! die müden Hände
Gefalten zum Gebet, das blut'ge Haar

Jüngſt ſilberweiß noch, nun vor ſeinem Ende
Von neuem blond, wie's in der Jugend war.
Auf eigner Scholle ruht er, oft gepflügt,
Beſät von ihm, die ihn beſchützt vor Noth —
Wohl ihm, die neuſte Saat für's ganze Land genügt,
Mit ſcharfer Sichel ſchnitt ſie ab der Tod!

Da kommen ſie heran, des Greiſen Brüder,
Trompeten ſchmettern durch das weite Feld,
Sie ſingen ſtolzen Muthes Siegeslieder,
Und fromme Reden hält ein frommer Held:

„Der Herr hat uns geführet
Zur Zeit der Angſt ſo groß,
Der Feind hat's wohl geſpüret,
Der Sieg ward unſer Loos
Vor König und Fürſten groß!

Unſer König hat uns errettet,
Der Gott vom Himmelreich,
Die Feinde ſind ſchlimm gebettet,
Sie liegen ſo roth und bleich —
Uns half Gott gnadenreich.

Sie kamen in Friedenstagen,
Vom König ausgeſandt,
Deß mußte Gott ſie plagen
Mit ſeiner ſtarken Hand,
Und machen ſie zu Schand'.

Auf Roſſen und auf Wagen
Hatten ſie ihren Muth,
Gedachten uns zu plagen,
Vergießen unſer Blut,
Zu rauben unſer Geld und Gut.

Die Reiter ſind gefallen,
Ja mancher Edelmann,
Der König floh vor allen,
Herzog Friedrich ſchloß ſich an,
Haben uns die Beut' gelan.

Wir wollen ohne Klagen
Die Freunde ſcharren ein,
Und ohne Furcht und Zagen
Das Aas den Raben weihn,
Gott wird in Zukunft bei uns ſein! *)

---

*) Verſchiedene Strophen dieſes Liedes ſind faſt wörtlich nach einem niederdeutſchen Gedicht (ſ. Neocorus Chronik, Dahlmanns Ausgabe I, 523) wiedergegeben.

Schluß

Sie gruben manches Grab mit Trauern,
Drin legten sie erschlagne Bauern.
Sie gruben manches Grab dazu,
Drin sargten sie das Volk zur Ruh.
Doch aller Ritter und Herren Gebein,
Das ließen sie den Raben allein,
Es mußte bleichen in Sonn' und Regen —
Gott weiß, ob's ihnen brachte Segen.

Die Beute theilten ſie unter ſich gleich,
Und jeglicher Bauer ward ſo reich:
An güldene Ritterketten zumal
Legte er ſeine Hund' im Stall.

Guß und Druck von Friedrich Ries in Leipzig.

Bei mir ist ferner erschienen:

Gedichte

von

R. E. Prutz.

gr. 8. 1841. Brosch. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Otto Wigand.

1911. 5217

Sociale Gedichte

von

H. Püttmann.

Belle-Vue, bei Conſtanz,
Verlags- und Sortimentsbuchhandlung zu Belle-Vue.
1845.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Sociale Gedichte.

„Mon frère en Jésus-Christ, vois-tu les différences
Que le hasard jeta sur ces deux existences ? . .
Tout pour l'un, rien pour l'autre . . . . . "

Louis Festeau, horloger.

„Mais le travail est saint, sainte est la dure peine !
Comment donc se fait-il qu'une ulcéreuse haine,
Qu'un vil mépris, qu'un poignardant dédain
Fermentent chez les fils des races opulentes,
Pour toi, peuple, aux larmes brûlantes
Que tu répands sur ton rude chemin ? . . . . . "

L. M. Ponty, ouvrier.

„Oui, le pauvre est de trop ! . . . . pourtant la sève inonde
Blés, ceps, bois, fruits et fleurs, chanvre et lin.
Il nous faut
Subir la faim, la soif et le froid et le chaud !
Qui donc a fait les lots, désigné le partage ?
Quel ogre a dévoré le commun héritage ?"

Savinien Lapointe, cordonnier.

Dichterweihe.

Nicht mehr von Roſendüften laßt uns ſingen,
Noch wie die Vöglein auf den Zweigen ſpringen —
Das Menſchenherz allein ſei unſ're Liebe,
Der Anfang und das Ende aller Triebe.

Das Menſchenherz! Schaut ſeine Wundenmale,
Sie flammen röther noch als dort im Thale
Die Purpurnelken oder jene Roſe
Die ſanft ſich wiegt im ſchwellend zarten Moſe.

Was Rosenduft! Seht ihr im Blüthengarten
Den bleichen Bettler auf Erlösung warten?
Wie mag euch denn die Rosenglut entzücken,
Müßt ihr den Menschen also welk erblicken?

Was Vögelsang und Lust! Hört ihr die Kleinen,
Des Armen Brut denn nicht aus Hunger weinen?
Der Väter Arbeit muß [illegible]
Weil eu're Kinder selbst mit Elend ringen. — —

Nicht mehr von Gottes Zorne laßt uns singen,
Von unsrer Demuth nicht noch andern Dingen!
Den Menschen nur laßt heilig uns erheben,
Nichts außer ihm — kein and'res schön'res Leben.

Die Freiheit hoch! Die menſchliche, die reine,
Die lebenvolle, irdiſche, die eine!
Von jener falſchen laßt euch nicht entehren,
Die euch der Erde Güter will verwehren

Beugt eu're Knie nicht länger vor Phantomen,
Schleicht ferner nicht umher in finſtern Domen
[illegible]
Wozu ſie selber nur ſo grauſam quälen!

Ja, es iſt Qual, dies Zittern und dies Beben
Vor einem Jenſeits, das wir nie erleben.
Ja, es iſt Qual, dies athemloſe Keichen
Nach einem Wüſtenbild, nicht zu erreichen.

Ja, es ist Schmach, dies himmelsücht'ge Schmachten,
Dies todestrunkne dumpfe Weltverachten.
Ja, es ist Tollheit, Wahnsinn, dies Verzweifeln
Aus Gottesfurcht und Demuth vor den Teufeln

Nichts außer uns! Die Herzen aufgeschlossen!
Da liegt das Paradies, dem wir entsprossen,
Das unser ist und war —: das Glück, das Leben —
Wer wagt es noch, dem Tod sich Preis zu geben? —

Singt nur den Menschen! und verflucht die alten
Gespenster, die uns ewiglang gehalten
In eckler Sklaverei, die unser Aug' geblendet,
Und uns am Geiste wie am Leib geschändet.

Elendigkeit — fürwahr! Darum nicht raſten
Nicht ruhen laßt uns, bis die ſchweren Laſten
Wir allen Brüdern von der Bruſt gehoben,
Den armen unten wie den reichen eben!

Füſillade.

„Soldaten! Knechte! Königlich Geſinde!
Köpf' in die Höh'! Bruſt vor! und aufgepaßt!
Das letzte Wort iſt's, das ich euch verkünde,
Ein ernſtes Wort, wir haben aufgepaßt.

„Wenn ich euch ſehe mit den ſtolzen Mienen,
Den ſtarken Armen — Männer alleſammt,
Und dennoch willenlos gleichwie Maſchinen —
Denk' ich: Natur hat euch dazu verdammt,

„Weil ihr den Geiſt, den freien, blöd verkanntet,
Und ſelber euch die Ketten angelegt,
Und einen Zauber über euch erkanntet,
Der euch mit Blindheit und mit Taubheit ſchlägt.

„Der Zauber kommt von des Despoten Throne:
Gleichwie die Mücke heller Kerzenglanz
Verblendet euch das Funkeln einer Krone,
Daß wirren Sinns ihr ſtürzt zum blutgen Tanz.

„Und werdet Mörder, Räuber, Henker, Diebe,
Grauſam und liſtig wie der Wüſte Thier,
Und jagt mit Trommelſchall die Bruderliebe
Aus eures Herzens heimlichſtem Revier.]

„Des Herrschers Laune sehnt sich just nach Blute.
Er winkt; — gehorsam dem Commandowort
Opfert ihr euch mit falschem Heldenmuthe,
Und rennt zur Schlachtbank brüllend jauchzend fort.

„Des Herrschers Habsucht hat den Krieg entzündet —
Wie gier'ge Wölfe stürzt ihr in das Land
Des Nachbars, der euch lange treu verbündet,
Und unterjocht ihn, bringt ihm Mord und Brand.

„Und selbst den Bürger, der nicht länger tragen
Den Druck der Tyrannei kann oder mag,
Sich aufrafft, seine Fesseln zu zerschlagen —
Ihr drückt ihn nieder in die alte Schmach.

„Und jubelt, wenn des armen Volkes Rippen
Ihr gnädig füllt mit Pulver und mit Blei,
Und grinzt, wenn von den hungerbleichen Lippen
Sich plötzlich ringt das letzte Wehgeschrei!

„Und dennoch nennt ihr frech euch Patrioten!
Fürwahr, ihr schützt das Vaterland, ich weiß,
Wie Spatzen hütet ihr die reifen Scheten —
Faullenzer, stets ernährt von fremdem Schweiß.

„Soldaten! Knechte! Königliche Hunde!
Köpf' in die Höh'! Brust vor! Und zielt nur gut!
Ein freies Herz scheut keine Todeswunde,
Ein freies Herz hat auch zu sterben Muth." —

Blaß vor Entſetzen zielten ſie und ſchoßen —
Im Blute wälzt' ſich, der ſo höhnend ſprach.
Sie aber zogen heim, ſtill und verdroſſen,
Und Manchen reute dieſer Ruhmestag.

Viktoria. *)

Es iſt Nacht, und draußen weht der Sturm
Ohne Ruh' und Raſt;
Es iſt Nacht und kalt, aber heiße Luſt
Jubelt da drinn im Palaſt.
Viktoria!

---

*) „Das iſt in Wahrheit ſchrecklich — daß im Kreiſe, den ſich Reichthum, Fröhlichkeit und Glanz gezogen haben, daß nahe an der königlichen Größe von St. James's, hart am ſtrahlenden Palaſt von Bayswater, dicht unter den Fenſtern der Königin Viktoria, — daß da Noth und Hunger, und Krankheit und Laſter einherziehen verzehrend Leib auf Leib, Seele auf Seele." Times, Oktober 184[illegible].

Die engliſche Königin gibt ein Feſt
In der kalten Nacht,
Alle Ordensſterne leuchten ſo hell,
Reizend fürwahr iſt die Pracht
Viktoria!

Die engliſche Königin ſtrahlt und glüht
Und iſt ganz entzückt,
Sie lächelt ſo gnädig, ſie winkt ſo mild,
Ladies und Lords ſind beglückt.
Viktoria!

Doch draußen im Sturme wimmert es bang
Durch die kalte Nacht:
Ein Mädchen vom Volke da drunten im Park
Hungernd und frierend wacht.
Viktoria!

Ein elendes Weſen, das obdachlos
Wie ſo Viele ſind,
In zerlumptem Kleid und mit bloßer Bruſt —
O ein armes verworf'nes Kind!
Viktoria!

Das jammert und krümmt ſich ſchmerzenreich,
Denn es naht die Noth
Die lezte des Lebens — ihr Herz zerbricht,
Freudig erliegt ſie dem Tod.
Viktoria!

Da ruht ſie nun unter verfaultem Laub
Ein zertret'ner Wurm;
Niemand weiß es, und Niemand kümmert ſich d'rum,
Heulend umtost ſie der Sturm.
Viktoria!

Doch droben die Königin ſtrahlt und glüht
Und iſt ganz beglückt,
Sie lächelt ſo gnädig, ſie winkt ſo mild',
Ladies und Lords ſind entzückt.
Viktoria!

O Wunder! wie ſeltſam ſind getheilt
Unter den Menſchen die Loſe:
Wenn der Eine ſich blutig an Dornen reißt,
Dem Andern duftet die Roſe.

Das Mädchen vom Volk und die Königin!
Als Beide in Windeln lagen,
Gleich lieblich ſchienen den Müttern ſie,
Und ſie durften mit Recht das ſagen.

Das arme Mägdlein, es mocht' wohl gar
Eine zartere Haut beſitzen,
Und doch, ſeine Hemdchen, ſie waren grob,
Der andern von Seide und Spitzen.

Das arme Mägdlein, es hatte vielleicht
Weit ſchönere brennende Augen;
Allein wozu das? einſt konnten ſie
Nur zum Verderben ihm taugen.

Das arme Kind, als es Jungfrau war,
Da mußt' es ſich proſtituiren —
Die Königin aber an ihrer ſtatt
Ließ ſich mit Kronen zieren.

Die Königin, ſtrahlend in Ehre und Glanz
Sitzt lebensfriſch auf dem Throne.
Die Arme liegt todt im verfaulten Laub
Dicht unter des Schloſſes Balkone. —

O Wunder? — doch nein, 's iſt nur infam
Von den feigen gemeinen Seelen,
Den civiliſirten Barbaren, die frech
Das Volk mit dem Unſinn quälen.

Ja, wär' es bei Sinnen: dann nähm' es wohl
Die Demantkrone der Einen,
Die Lumpen der Andern, — und beide dann
Könnten in Liebe ſich einen.

Johann Hiller. *)

Ein braver Mann war's, doch ein armer Mann, —
Je nun, ihr wißt, das trifft ſich allemalen,
„Beſtimmung iſt es, Fügung, — predigt man —
„Der Himmel lohnet einſt der Erde Qualen."

Ein armer Mann war's, doch ein braver Mann,
Der Johann Hiller aus dem Schwabenlande,
Und klug dabei, doch was er auch erſann,
Es ſchlug ihm aus in Elend und in Schande.

*) S. Allgemeine Zeitung vom 27. Juni 1845.

Fatal! nicht ſeine Schuld war's, daß er nun
Als Kind des Volks, des niedern, trat in's Leben;
Fatal! und daß ihm dennoch die Natur
Ein ſtolzes unbeugſames Herz gegeben.

Du Gottes-Gnaden-Volk begreifſt es nicht,
Wie ſchlimm es iſt als Lump die Welt zu grüßen.
Man wird's nie los, als habe das Gericht
Es ausgeſprochen, bis zum Tod zu büßen.

Als wär's vergiftet, das „gemeine" Blut,
So ſelten glückt es Einem, ſich die Fetzen,
Die in der Wiege ſchon ſein einzig Gut,
Vom Hals zu ſchaffen — oh, 's iſt zum Entſetzen!

Vergebens Alles, armer Leute Kind
Auf Dornen wandelt es mit nackten Füßen
Sein Lebenlang — nur für den Reichen sind
Die Rosen, die den Dornen doch entsprießen. —

Dem Hilter ward kein beſſ'res ſchön'res Loos,
Er hatte ewiglang umſonſt gerungen,
Er rang ſich nimmer aus des Elends Schoos
Und hatte nie des Tages Plack bezwungen.

Mit jedem Jahr, das träg vorüberzog,
Ward ſelbſt die Hoffnung bleicher ſtets und trüber,
Vor ſeine Thür des Hungers Geier flog
Und bald auch flatterte das Thier hinüber.

Wie eine Perle durch das nächt'ge Meer
So leuchtete zwar einmal auch die Liebe
Durch seines Lebens Dunkel, aber schwer
Zu büßen hatt' er für die süßen Triebe.

Denn schmerzlich ist es, im Gemach der Noth
Ein strahlend Kleinod müssen aufbewahren —
So macht's den Hiller traurig bis zum Tod
Daß seine Lieben mit ihm elend waren.

Das Weib, das er zur Gattin sich erlor
Fünf theure Kinder hatt' es ihm geboren,
Die wuchsen alle frisch und froh empor,
Doch besser war's, hätt' er sie all' verloren.

Er dachte oft, daß es für ſie ein Glück,
Wenn Weib und Kinder er gen Himmel ſende,
Doch den Gedanken drängt er ſchnell zurück,
Und bat, daß der Verſucher ab ſich wende.

Allein die Armuth ſtieg von Tag zu Tag,
Das Herze quell ihm, ſah er wie den Kleinen
Des Hungers Bläſſe auf den Wänglein lag
Und wie ſein Weib nicht müde ward zu weinen —

Ein trüber Abend war's, im letzten März,
Der Froſt noch ſtarrte in der Hütte Wänden,
Da traf es ſich, daß zu dem alten Schmerz
Ein neuer kam: man drohte ihm zu pfänden.

Die letzten Kreuzer nahm er und ging aus
Und kaufte Brod und Branntwein in der Schenke,
Denn seine Kinder hungerten zu Haus,
Und ihm war schwach, als ob er niedersänke

„Pfui, Branntwein!" hör' ich lispeln sie voll Hohn
Die Fröhlichen auf Kanzeln und auf Thronen,
Sie wissen's nicht, daß für des Elends Sohn
Im Feuerwasser Himmelsfreuden wohnen:

Der Lethestrom ist's aus der alten Zeit,
Der alles fortschwemmt auf den sel'gen Wogen,
Den bittern Gram, das herbe kalte Leid,
Und die Erinnerung, wie man ihn betrogen.

Dem armen Hiller wurd' es wohlgemuth
Als er getrunken ſeines Schmerzes wegen,
Und glüh'nder in den Adern rollt ſein Blut,
Und neue Lebenskraft fühlt er ſich regen.

Und auch den Kindern gab er, daß ſie all'
Im ſüßen Taumel purzelten und ſprangen
Bunt durcheinander, und mit lautem Schall
Schalkhafte Lieder jodelten und ſangen.

So luſtig hatte ſie noch nie erblickt
Der arme Vater, und den heitern Scherzen
Und Spielen folgt er, ob auch ungeſchickt,
Wofür ſie ihn dann unaufhörlich herzen.

O welche ſel'ge Stunde! — doch ſie nahm
Ein ſchnelles Ende, als der Schlaf nun leiſe
Hin zu den müden trunk'nen Kindern kam
Und ſie einlullte mit der eig'nen Weiſe.

Sie waren ſchön, die Kinder, ja fürwahr!
Wer ſie dort ſchlummern ſah nach ſo viel Freuden,
Die roſ'gen Köpfchen mit dem gelb'nen Haar —
Der mochte wohl den Vater d'rum beneiden.

Der aber wurde traurig wiederum,
Der Rauſch verflog, das alte Leid erwachte,
Und als die Kindlein vor ihm ſtill und ſtumm,
Da ſtarrt er wild auf ſie herab, und dachte:

„Wenn ihr erblickt des nächsten Tages Licht,
Dann jagt man uns hinaus, uns Bettelleute,
Dann kümmert's Niemand, ob das Herz uns bricht,
Dann sind wir stets des bösen Zufalls Beute.

„Die Augen schlagt zu Boden dann vor Scham,
Die Hände faltet stets, ihr Vagabunden,
Die Rücken krümmt, aus Ehrfurcht, nicht aus Gram,
Und neigt euch vor des reichen Nachbars Hunden.

„Ihr hetzt für sonst euch Bettelkindern nach —
Ja, ja, ich sah es schon — um Gotteswillen
Seid nur demüthig, dankbar, kriechend — ach,
Wer wird euch sonst den grausen Hunger stillen? —

„O Kinder, wenn nun gar der Vater todt,
Der Bettelmann liegt an der Kirchhofmauer,
Dann erſt kommt ihr in rechte tiefe Noth,
Kein Chriſtenmenſch ſchiert ſich um eu're Trauer.

„Euch Buben dort verwildert das Gemüth,
Ihr kriegt dann Luſt, das Elend d'ranzugeben,
Und da euch jeder Ehrenmann ſcheu flieht,
So greift ihr bald getroſt zum Räuberleben.

„Und ach, ihr Mädel, wie wird's euch ergeh'n?
Die ihr noch lieblich ruht und unbefangen;
Wenn ihr ſo arm ſeid und dabei ſo ſchön,
Dann handelt ihr mit euren Roſenwangen.

„Und werdet Dirnen — — nein, das sollt' ihr nicht,
Nein, nein, bei Gott! ich muß — ich will euch schützen!" — —
D'rauf hielt die Hand er lange vor's Gesicht,
Und als er aufblickt, sah er etwas blitzen —

Das war's, das Messer dort, — er nahm es schnell
Und kniete — und durchschnitt der Kinder Kehlen —
Das Blut entströmt' in Bogen hoch und hell,
Zum Himmel zogen fünf unschuld'ge Seelen. —

Weh, Wehe Dir! Du arge böse Welt,
Wo solch' Entsetzliches sich mag begeben.
Fluch, ew'ger Fluch dir, du verdammtes Geld!
Weil du verpestet alles Menschenleben.

Nicht ohne dich wär' dieſer Mord geſcheh'n,
Nicht ohne euch, ihr reichen Ungeheuer!
D'rum ſollt ihr einſt auch vor Gerichte ſtehn,
Und wahrlich, ihr bezahlt den Frevel theuer.

Der Kinder Blut kommt über euch allein!
Die Wahrheit ſpricht aus meinem Dichtermunde.
Ich ſchleud're ſie euch in's Geſicht hinein,
Und harre auf den Schlag der Rachestunde.

Ihr lächelt ruhig, ſeid barmherzig gar?
Barmherzig! — o, vom Böſen kommt die Gnade —
In's Zuchthaus ſperrt ihr ihn nur achtzehn Jahr,
Den Mörder-Vater? — Himmel, das iſt fade.

Den armen, den unſäglich armen Mann,
Den hättet ihr auch mögen ſchlachten laſſen
Wie tauſend ſonſt — wenn aber nicht, o dann
Verſöhnen mußtet ihr, doch nimmer haſſen.

Den weichſten Flaum auf Erden unter's Haupt
Des Mörders mußtet ihr ſorgfältig legen,
Damit er, was ihr Liebes ihm geraubt
Im beſten Schlaf vergeſſe; euch zum Segen

Und wenn er wachte, mußten um ihn her
Zweihundert Harfen ſchwirren ſüße Klänge,
Damit der Kinder Röcheln nimmermehr
Sein Ohr zerreiße und ſein Herz zerſprenge.

Und And'res noch zur Sühne — was es ſei,
Das Lieblichſte, was Liebe kann erſinnen —
Vielleicht dann wurdet ihr der Unthat frei
Und konntet euch Gewiſſensruh' gewinnen.

So aber kommt nur über euch allein
Der Kinder Blut! — die Wahrheit gibt mir Kunde.
Ich ſchleud're ſie euch in's Geſicht hinein
Und harre auf den Schlag der Rachestunde.

Der Paria.

O armer Paria!
Die Hunde neiden
Nicht deine Freuden.
Du liegst verstoßen
Mit braunen bloßen
Vernarbten Gliedern
Die uns anwidern.
Die Wolken weinen
Ueber dich Unreinen!

O armer Paria!
Hört'ſt du im Walde
Den Tiger brüllen?
Sahſt du die Wogen
Im Sturme ſchwillen?
Sahſt du den Panther
Zum Sprung ſich bäumen?
Hört'ſt du die Schlange
Vom Gifte ſchäumen?
Und du willſt liegen,
Feige dich ſchmiegen?

O armer Paria!
Sieh deine Kleinen
Hungernd ſtill weinen,
Dann dich umklammern
Mit lautem Jammern!

In Palmenwäldern,
In Reisfeldern
Kannſt du ſie laben
Die wimmernden Knaben.
Dort ſpringen Affen
Von Frucht zu Frucht,
Emſig zum Naſchen,
Liſtig zur Flucht.
Wer ſieht ſie weinen?
Sind deine Kleinen
Flink nicht wie jene?
Scharf nicht die Zähne?
Führ' ſie hinaus
Zum wilden Schmaus!

O armer Paria!
Daß der Bramine
Mit ſtolzer Miene,

Statt dich zu ſchrecken,
Rache mög' wecken!
Ha — wie zum Gruße
Trifft dich ſein Geifer;
Mit [illegible]m Fuße
In fro[illegible]em Eifer,
In blut'ger Gier,
Voll Zornesröthe
Tritt er das Haupt dir
Wie einer Kröte.

O armer Paria!
Auf und erwache
Zu heiliger Rache!
Magſt du erdulden
So große Schmach?
Und länger ruhen
Nur einen Tag?

Siehe der Sonnen
Blutrothes Licht,
Wie es durch Wolken
So ſiegend bricht.
Nimm einen Funken
Leuchtend vor allen,
Damit entzünde
Die Tempelhallen!
Opf're die Götzen
Auf eig'nem Altar,
Sie ſind Phantome
Und Trug fürwahr.
Mit ihnen ſinkt der
Braminen Recht,
Nimmer verhöhnt es
Dein arm Geſchlecht.
Dann aber ſuche
Des Ganges Flut,
Reine vom Fluche

Dein Mörderblut.
Des Ganges Welle
Wird dich versöhnen,
Fließt sie doch helle
Von Paria — Thränen.
Heil dir, o Paria!

Der alte Weber.

Fliege, Schifflein, fliege!
Du fliegst jahrein, du fliegst jahraus,
Und brachtest selten Geld nach Haus;
Und flögest du auch noch so schnell,
Du brächtest mich nicht von der Stell.

Fliege, Schifflein, fliege!
Nun sind es wohl an sechzig Jahr,
Daß ich ein armer Weber war;
Vorbei ist bald die Lebenszeit,
Doch nimmer die Mühseligkeit!

Fliege, Schifflein, fliege!
Hier ſitz' ich aller Freude bar,
So arm als ich geboren war,
Und webe hin und webe her,
Und Herz und Sinn bleibt ſorgenſchwer.

Fliege, Schifflein, fliege!
Ich web' mir ſelbſt mein Todtenkleid,
Und webe d'ran ſo lange Zeit;
Bald bin ich an dem letzten Saum,
Das Garn iſt fort vom Weberbaum.

Fliege, Schifflein, fliege!
Ach, nicht ſo viel erwarb ich hier,
Ein eig'nes Grab zu kaufen mir;
Man ſcharrt mich an der Mauer ein,
Für ſo viel Müh' der Lohn wird's ſein!

Fliege, Schiffchen, fliege!
Jedoch, wer trägt davon die Schuld? —
Ein dummes Vieh iſt die Geduld —
Ha, würd' ich wieder jung — fürwahr,
Ich trüg' die Schmach kein halbes Jahr!

Fliege, Schiffchen, fliege!
Dann ging ich zu dem reichen Herrn,
Und ſpräch': „Bleib' mir vom Leibe fern!
Du haſt geerndtet, ich geſäet,
Mit meiner Sichel haſt du gemäht —

Fliege, Schiffchen, fliege!
„Gib her, was du durch mich gewannſt,
Und webe ſelbſt, ſoviel du kannſt;
Und willigſt du nicht friedlich ein:
Sollſt du von mir gezwungen ſein! —"

Fabrikskind.

Noch iſt es Nacht, die Sterne flimmern
Am ſchwarzen Himmel; — fröſtelnd ſtand
Das Kind vom Lager auf und band
Die Flechten ſich, die golden ſchimmern.
Ein zartes Mägdlein, lilienſchlank
Und lilienweiß die feinen Wangen,
Blutjung noch, aber ſchon gefangen
Vom Elend, ſchwach und ſorgenbang.

Indeß ſich wiegt in ſüßem Schlummer
Des Reichen Kind, das auserkorne,
Zur Arbeit geht in ihrem Kummer

Des Armen Tochter, die Verlorne.
Und als der erſte Morgenſtrahl
Erglühte über Berg und Thal,
Da ſteht ſie ſchon bei der Maſchine
Demüthig mit ergeb'ner Miene.

Die Walzen rollen, die Räder raſſeln,
Welch' dumpf Getös! hochlodernd praſſeln
Die wilden Flammen — knirſchend reiben
Sich hundert Schrauben, und ziſchend treiben
Im Schlot die Dämpfe — —
Armes Kind!

Inmitten dieſes Höllengraus
Stehſt du geſchäftig bei dem Rade,
Und denkſt vielleicht: „O Jammerſchade,

Daß ich nicht bin im Walde d'raus,
Wo in den Wipfeln ſtreicht der Wind,
Und überall ſingen die Nachtigallen
Und von den Zweigen die Blüthen fallen!"

Sei wachſam, Kind, und träume nicht!
Du ſelbſt eine Blüthe ſchon halb zerknickt,
Ein junges Reislein, bald erdrückt
Vom Sturme, der aus Norden bricht.
Sei wachſam, Kind! —

Doch du biſt ſchwach
Und überwacht und müde — ach!
Deine Wimper ſinkt, die Hand ſie ruht —
In deinen Adern ſtockt das Blut —

Du ſchlummerſt — träumſt und lächelſt mild —
Faſt ſcheinſt du mir ein Engelsbild.
Fort das Getös, vorbei die Noth,
Deine Wangen leuchten ſo purpurroth,
Du wandelſt auf duftender Blumenau,
Du hörſt ſie ſingen, die Nachtigall,
Du ſiehſt ſie prangen, die Veilchen all',
Der Frühling ſchmückt dich mit Roſen fein,
Du träumſt dich noch in den Himmel hinein.

Sei wachſam, armes Kind! o ſchau!
Richte dich nicht ſo lüſtern empor
Als ſäheſt du holde Zaubergeſichte,
Als winkten dir ſüße labende Früchte.
Was willſt du? — ſprich — was haſt du vor? —
Erwache! — halt! — zurück die Fauſt!
Die Räder ſind's, du greifſt hinein — —
Weh dir, o — weh!

Zu ſpät — es graust
Mir von dem Wirbel bis zur Zeh'.
Ich hör' dein wildes ſchmerzlich Schrei'n:
Die Hand iſt hin, zerquetſcht der Arm —
Daß ſich der Himmel dein erbarm!
Die Walzen rollen, die Räder raſſeln,
Welch' dumpf' Getös! Hochlodernd praſſeln
Die wilden Flammen, knirſchend reiben
Sich hundert Schrauben und ziſchend treiben
Im Schlot die Dämpfe — —
Armes Kind!

Inmitten dieſes Höllengraus
Liegſt du verſtümmelt dort im Blute
Ein theures Opfer! — wem zu Gute?

Schlesien.

Balladencyclus.

I.

Nachtigall und Rosen.

Die Sonne sank hinunter,
Der Tag war ewiglang,
Aus Nachtigallenmunde
Ein Schmerzenslied erklang,
Ein Lied so traurig trübe,
Ein Lied so dumpf und schwer:
Es zitterten vor Leide
Die Rosen rings umher:

„Mich trugen meine Schwingen
Wohl über Berg und Thal,
Die Erlen und die Birken
Sie grünten überall.
Hoch auf den Bäumen ſprangen
Eichkatzen luſtig um,
In blauen Lüften ſchwammen
Die Bienen mit Geſumm.

„In armen Hütten kam ich
Und lauſchte ſacht hinein,
Da hört' ich Thränen rinnen,
Da ſah ich große Pein.
Die Augen floſſen über,
Die Herzen ſchwollen an,
Von blaſſen Lippen rangen
Sich Seufzer himmelan.

„Schneeweiße Greiſe lagen
Hülflos in letzter Noth,
Sie ſehnten ſich verlaſſen
Nach einem ſanften Tod.
Die ſie umſtanden jauchzten,
Daß es nun bald verbei,
Auf daß, die ſelber darbten,
Der Bürde wurden frei.

„Aus tiefſter Seele ſchluchzte
Ein unglückſelig Weib,
Die Brüſte ausgeſogen,
Verwelkt der ſchöne Leib.
Ein Säugling ihr zu Füßen —
Er ſtarb den Hungertod,
Die Wangen weiß wie Kreide,
Die jüngſt noch purpurroth.

„Am Webſtuhl ſaß der Vater
In ſeiner Jammerzell,
Das Schifflein ließ er fliegen
Der ärmliche Geſell.
Zerlumpt, verdumpft, todmüde,
Schaut er doch trutzig d'rein,
Und wob in's weiße Linnen
Manch' bittern Fluch hinein.

„Von Hungernden und Bettlern
Das halbe Land bedeckt,
Viel tauſend dürre Hände
So flehend ausgeſtreckt.
Viel tauſend ſchwache Zungen
Nach Mitleid lallten da —
Auf weiter breiter Halde
Nur Elend fern und nah. —

„D'rauf kam ich zu Paläſten
Von weißem Marmerſtein;
Das war ein helles Glänzen,
Ein wunderbarer Schein.
D'rin ſaßen ſtolze Herren
Beim funkelnden Pokal',
D'rin ſaßen ſchöne Frauen
Beim ſüßen duft'gen Mahl.

„Die Kleinen trugen Seide,
Die Großen trugen Sammt,
Mit Perlen reich behangen
Die Nacken insgeſammt.
Das war ein fröhlich Singen,
Das war ein Saus und Braus,
Ein ewig Jubiliren
In des Fabrikherrn Haus.

„Die Töchter und die Söhne
Sie waren nett und fein,
Der Herr und auch die Herrin
Schauten behäbig d'rein.
Die Roſſe in dem Stalle
Sie wieherten ſo frech,
Die Knechte in dem Hofe
Trieben die Bettler weg. —

„Ach Roſen, liebe Roſen!
Man hätt' es nicht gedacht:
Die armen Weber ſchufen
All' dieſe Zauberpracht.
Von ihrem Schweiße glänzten
Perlen und Edelſtein;
Von ihrem Blut geröthet
War all' der ſüße Wein.

„Ach Roſen, liebe Roſen!
Wie ſeid ihr doch beglückt,
Daß ihr in eurer Schöne
Solch' Leiden nicht erblickt!"
Aus Nachtigallenmunde
Dieß Schmerzenslied erklang.
Es zitterten und bebten
Die Roſen ob dem Sang.

II.

Kampf.

Ein grämlicher Geſelle
Lag tief im Fichtenwald,
Jung, rüſtig, doch verdroſſen,
Der Hunger that Gewalt.
Die breite Bruſt mit Fetzen
Von Lumpen halb bedeckt,
Das ſtrupp'ge Haar im Zorne
Gen Himmel aufgeſtreckt.

Er ſchlug die Mutter Erde
Mit ſeiner harten Fauſt,
Er fluchte Gott und Menſchen,
Daß Alles um ihn grauet;
Er höhnt des Berges Geiſter,
Vorerſt den Rübezahl,
Daß er kein Mittel wiſſe
Für ſeines Volkes Qual.

Ein Adler hoch im Horſte
Späht' liſtig durch's Gezweig,
Und ſprach zum armen Weber
Ermahnend alſogleich:
„Du alberner Geſelle!
Was klagſt du für und für?
Was fluchſt du in die Lüfte?
Und bettelſt Thür um Thür?

„Sieh her, die ſcharfe Klinge
Sie dient mir immer recht,
Ich ſchlag ſie in's Genicke
Dem Thier, das ſich erfrecht.
Sieh her, mein ſcharfes Auge
Dringt bis zur Sonnen hin,
So hell kann ſie nicht ſcheinen,
Daß ich geblendet bin.

„Kein Sturm, kein Wetterleuchten
Verſchlägt mir meinen Ring,
Ich trotz' den böſen Mächten
Und habe Muth genug.
Der Muth, das iſt mein Retter,
Das iſt mein höchſter Gott,
Mit ihm muß es gelingen,
Das and're iſt nur Spott.

„Auch du haſt ſcharfe Klauen,
So kralle ſie nicht ein!
Auch dir gebricht kein Auge,
Nur eſſen muß es ſein!
Der Muth wird dein Gefährte
Rufſt du ihn ſtolz herbei;
Er hilft den Feind bezwingen
Und du biſt ewig frei! —"

Der grämliche Geſelle
Lief raſch hinab in's Thal
Zu ſeinen armen Brüdern,
Und weckt ſie allzumal.
Sie fuhren auf vom Schlummer,
Sie ſchwuren Mann bei Mann
Den Herren Tod und Rache!
Und flugs der Kampf begann.

Der Adler hoch im Horſte
Späht liſtig durch den Wald,
Sein Auge glühte dunkel,
Sein Herz ſchlug mit Gewalt.
Er ſah im Abendſcheine
Erglänzen das Gefild
Von friſchvergoſſ'nem Blute —
Wie lüſtern krächzt das Wild!

Der grämliche Geſelle
Lag unter Trümmern todt;
Der freie Muth erlöste
Ihn nun von aller Noth.
Die breite Bruſt war ſeho
Von Wunden nur bedeckt,
Das ſtrupp'ge Haar noch immer
Gen Himmel aufgeſtreckt — — —

III.

Die Gefangenen.

Der Aufruhr iſt bezwungen,
Der Tag des Bluts vorbei,
Die Todten ſind begraben,
Die Todten ſie ſind frei.
Die preußiſchen Soldaten
Haben das Werk vollbracht,
Die preußiſchen Soldaten
Schlugen die Weberſchlacht.

Die Bajonette blinken
Im Abendſonnenſtrahl;
Schnurrbärtig ſtolz marſchiren
Lieutnant und Corporal;
Der ritterliche Hauptmann
Sprengt muthig vor dem Heer.
Die alten Fahnen rauſchen
Im Winde dumpf und ſchwer.

Es blaſen die Trompeten:
Heil unſerm König Heil!
Das arme Volk erſchrocken
Entflieht in größter Eil'.
Die preußiſchen Soldaten
Haben viel Beut' gemacht:
An achtzig der Rebellen
Fingen ſie in der Schlacht.

Geknebelt und gebunden
Mit trübem düſterm Sinn,
Die Herzen faſt gebrochen
So ziehen ſie dahin.
Bleichgelb die hagern Wangen,
Das Auge ſtier und tort,
Die Adern haßgeſchwollen,
Fluchend aus tiefſter Noth.

So knmvig, ſo zerriſſen
Führt man ſie vor Gericht,
Wo man im ſichern Dunkel
Den Stab gelaſſen bricht.
So knmvig und doch trotzig —
Weh euch! Gerechtigkeit
Beſtraft die armen Sünder,
Die reichen thun ihr leid.

Mit Salbung ſpricht der Richter
Zum ärmlichen Geſchlecht:
„Kein gräulicher Verbrechen
Als Hochverrath am Recht,
Dem heiligen, uralten,
Das in jedwede Bruſt
Chriſtus voll Liebe ſenkte —
Wie euch iſt wohl bewußt.

„Ihr ſollt des Nächſten Habe
Nicht freventlich entweih'n,
Selbſt nicht in höchſten Nöthen
Räuber und Diebe ſein.
Ihr aber habt den Herren,
Die euch all'zeit ernährt,
In üpp'gem Uebermuthe
Ihr Eigenthum verheert." —

Die armen Sünder ſchweigen
Das Herz von Zorn erfüllt,
Und beißen ſich auf die Lippen
Daß helles Blut entquillt.
Mit tiefgeſenkten Wimpern
Starren ſie auf die Flur,
In ihren bleichen Zügen
Von Reue keine Spur.

Und Einer ſpricht: „„Herr Richter,
Urtheile nur nach Recht.
Wir Arme ſind verlaſſen,
Die Reichen, die ſind ſchlecht.
Die Reichen haben genommen
Uns Ehre, Glück und Ruh',
Sie ſind die wahren Räuber
Und Mörder noch dazu.

„„Sie ſtahlen uns aus der Seele
Den friſchen Lebensmuth,
Sie ſtahlen uns von den Wangen
Das purpurrothe Blut;
Gern nähmen ſie mit dem Hemde
Die Haut vom Leib zugleich —
Die Reichen mag verdammen
Der Gott im Himmelreich.

„„Wenn unſ're Frau'n gebären,
Ein Jammer iſt's, ein Grau'n
Die armen kleinen Weſen
So kläglich anzuſchau'n.
Verflucht zum Hungerleiden
Von Anfang bis zu End',
Geboren und geſtorben
Im Elend — wie man's nennt

„„Doch ſie, die reichen Herren,
Sie jubeln allezeit
Und haben keine Sorgen
Und kennen gar kein Leid.
An ihren Wiegen duften
Des Glückes Roſen ſchon,
Stolz auf den Gräbern prangen
Denkmäler uns zum Hohn.

„„Wir aber ſind wie Lumpe
Die man beliebig tritt;
Wir aber ſind wie Würmer
Zerdrückt von jedem Schritt.
Und ſprechen wir von Hunger,
Und fordern wir uns Brod,
So heißt's: Heu müßt ihr freſſen
Dereinſt noch in der Noth.

„„D'rum haben wir's gewaget
Und wagen's noch zur Stund',
Die Reichen zu verderben,
Und gingen wir all' zu Grund.
Und können wir nicht werden
Gleich ihnen froh und reich,
So sollen sie gezwungen
Arm werden und uns gleich!““

Der Richter spricht gelassen
Das milde Urtheil d'rauf:
In's Zuchthaus sie zu führen
Nach des Gesetzes Lauf.
Fünf Jahre und auch zehen,
Das ist fürwahr nicht schwer,
Es waren ihrer achtzig —
O wären's ihrer mehr!

Im Zuchthaus lebt sich's besser
Als im Gebirge dort,
Die hungrigen Gesellen
Sehnen sich nimmer fort.
Viel milder sind die Büttel
Als ihre frühern Herrn,
Und da sie's Salz verdienen,
Arbeiten sie auch gern.

D'rum singen sie im Chorus:
„Heil unserm König Heil!
Er läßt uns hier nicht darben,
Gibt Jeglichem sein Theil —
Wir wollen ihn beleben
Und flehen immerfort:
Daß alle unsre Brüder
Einzieh'n an diesen Ort!"

IV.

Der Winter.

Eiszacken blitzend hangen
Im dunkelgrünen Tann,
Gebirg und Thäler ruhen
Unter des Winters Bann.
Das Blut erschlagner Weber
Ist tief im Schnee versteckt,
Ein weißes Leichenhemde
Ganz Schlesien bedeckt.

Juchhei! — die Fabrikanten
Sind wieder oben auf.
Die Furcht hat ſie verlaſſen,
Sie praſſen d'rauf und drauf.
'Siſt wieder wie beim Alten:
Die Herren ſäckeln ein,
Die armen Sklaven darben
Und müſſen zufrieden ſein.

In Hütten kaltes Elend,
Im Palaſt glüh'nde Luſt,
Dort bittere Verzweiflung
Hier Hohn in jeder Bruſt.
Die blutige Emeute
Wird allgemach verlacht,
Der Schaden für die Reichen
Iſt bald ja eingebracht.

Die preußiſchen Soldaten
Sind all'zeit conſignirt;
Die preußiſchen Spione
Haben ſich einquartirt;
Der Polizeidirektor
Iſt doppelt klug und ſchlau;
Ja ſelbſt der Herr Miniſter
Hält eine — Armenſchau.

Der Pfaff von Langenbielau
Donnert ſich zornesroth,
Nach ihm ſind alle Arme
Selbſt Schuld an ihrer Noth;
Geduldig ſtets beim Schinden,
Das ſei ja Chriſtenpflicht,
Und wer ſeine Schwäger haſſe,
Ererb' den Himmel nicht. —

Das hilft — die armen Teufel
Ducken ſich wiederum,
Sie lungern und ſie hungern,
Sind wie das Vieh ſo ſtumm.
Das hilft — faſt ohne Klage
Bricht ihnen ſtill das Herz,
Und dumpfe Racheſchwüre
Retten ſich himmelwärts.

Das hilft — nur hin und wieder
Wagt's Einer frei und frank
Sich heimlich zu — erhängen.
Wohl ihm, wenn es gelang!
Und ob auch jezuweilen
Ein Menſchenkind erfriert —
Die Ruhe und der Frieden
Des Staats ſind garantirt.

Juchhei! die Fabrikanten
Sitzen am warmen Herd
Und reiben ſich die Hände
Und ſchauen ſich an verklärt:
„Das wäre überſtanden —
Wir halten das Geld im Sack,
Die preußiſchen Kugeln zwangen
Das lumpige Weberpack!“

V.

Rübezahl.

Der Frühling iſt gekommen! —
Mit ſeinem Roſenmund
Küßt er die kranke Erde
Und ſie wird flugs geſund.
Blätter und Blüthen ſpringen
Aus Buſch und Feld hervor,
Von allen Zweigen ſchwingen
Die Vöglein ſich empor.

Der Bach beginnt zu plaudern,
Er ſchwieg ſo lange Zeit,
So dumpf war ihm zu Muthe
Unter dem Panzerkleid.
Der Wolken Freudenthränen
Träufeln auf grüne Flur,
Die Sonne grüßt ſo munter
Die ganze liebe Natur.

Sieh! Drinnen im Gebirge
Der Rübezahl erwacht,
Mit ſeinen Geiſteraugen
Schaut er die holde Pracht;
Er lächelt — voll Behagen
Trinkt er die ſüße Luft.
Und wiegt die alten Locken
In junger Veilchen Duft: —

„Wohlan, die Menſchenkinder,
Sie leben nett und fein — “
So ſpricht er, doch mit Staunen
Hält er dann plötzlich ein:
Am Wege unten ſieht er
Den ärmſten Bettler flehn,
Und einen reichen Herren
Ihm ſtolz vorüber gehn.

„Nun, was iſt das? wahrhaftig,
Den Augen trau' ich kaum —
Quält denn die Menſchenkinder
Noch ſtets der böſe Traum?
Sind ſie noch ſtets geſchieden
Durch Haß in Reich und Arm?
Und ſchafft der Fluch des Goldes
Noch einzig Stolz und Harm?

„Die Thoren! Schon ſeit lange
Glaubt' ich ſie glücklich, frei,
Von aller Schmach erlöſet
Durch brüderliche Treu';
Allein noch immer fanden
Der Liebe Pfad ſie nicht,
Und liegen ſich in den Haaren,
Und ſchlagen ſich in's Geſicht.

„Warum nicht folgt der Arme
Der Blumen Beiſpiel nach?
Sie kleiden ſich in Seide
Und Sammet jeden Tag.
Er aber geht in Lumpen
Jahrein, jahraus daher —
Warum? wenn er's begriffe,
Die Antwort wär' nicht ſchwer.

„Der Reiche lebt ein Schrecken
Auf dieſer Erde hier,
Zum Raube muß er ziehen
Gleichwie ein wildes Thier.
Und ſtets aus ſeiner Freude
Entſpringt des Bruders Leid.
Warum? wenn er's begriffe,
Die Antwort läg' nicht weit.

„So kann's jedoch nicht bleiben,
Die Menſchen dauern mich —
Sie ſind ſo wohlgeboren
Und ſchinden ſelber ſich.
Im Bilde muß ich warnen
Und will ich Troſt verleih'n,
Die Zukunft wird das Wahre
Schon trennen von dem Schein."

Im Palaſt ſitzt der reiche
Hartherz'ge Fabrikant,
Weinſelig mit dem vollen
Champagnerglas zur Hand.
Die Augen werden ihm trübe,
Er gähnt — und ſchlummert ein.
Der Berggeiſt läßt ihn träumen,
Zur Warnung ſoll es ſein:

Es dünkt den trunk'nen Schläfer,
Daß er im Golde wühl',
Mit funkelnd' gier'gen Blicken
Und ſeligem Gefühl.
Da plötzlich vor'm Palaſte
Tönt dumpfes Wuthgebrüll —
Zitternd und voll Entſetzen
Hält er im Zählen ſtill.

Die Fenſterſcheiben klirren,
Die Thüren ſprengt man ein —
Was iſt's? die lumpigen Weber
Dringen mit Macht herein.
Voran ein wilder Burſche
Kräftig und hochgebaut,
An der Kehle faßt er den Reichen,
Spricht zu ihm donnernd laut:

„Du ſchuftig feiſter Schlemmer!
Mißlang es einmal zwar,
So ſoll's uns nun gelingen,
Wir haben dich, fürwahr!
Du filziger Blutſauger!
Das Vorſpiel half dir nicht,
Du wirſt ſo lange ſchinden,
Bis man den Hals dir bricht.

„So ſei's! Vergeltung ruf' ich
Und würge dich zur Stund' —
Meinen Vater ließeſt du hungern,
Meine Mutter ging zu Grund,
Ich ſelber bin verdorben —
Du aber warſt ſtets wohl
Und höhnteſt uns im Elend — —
Daß dich der Teufel hol'!"

Ein Griff — des Reichen Antlitz
Wird braun und blau und grün,
Die Augen rollen im Kreiſe,
Die Seele möcht' entflieh'n,
Er krümmt ſich, zuckt und zappelt —
Vor ſeinem Blick wird's Nacht —
Die Zung' tritt aus dem Halſe — —
Da — ſtöhnt er und erwacht.

Vom Palaſt zieht der Berggeiſt
Zur Hütte ein geſchwind:
Ein junges Weib in Thränen
Ruht dort mit ihrem Kind.
Sie liegt auf hartem Strohe,
Sie liegt dort faſt entblößt,
Der Tod hat ihren Gatten
Von allem Leid erlöst.

Der Berggeiſt läßt ſie träumen
Zum Troſte, nicht zur Qual:
Er leitet ſie allmälig
Fern in der Zukunft Thal;
Erſt ſieht ſie ihren Knaben,
Er wächst ſo friſch empor,
Die gold'nen Locken wallen,
Die Bruſt tritt ſtolz hervor.

Dann iſt er Mann geworden
Voll edler Kraft, voll Muth,
Sie hört ihn jubelnd rufen:
„Mutter, bald iſt es gut!
Die Menſchen ſind nun beſſer
Als da mein Vater lebt',
Wonach ſie ewig rangen,
Bald haben ſie's erſtrebt:

„Das Glück....! ſiehſt du, man ſuchte
Es vordem einzeln nur,
So war es nicht zu finden,
So floh uns die Natur.
Die Liebe iſt's — verbunden
Sind wir ja Alle reich,
Nicht Einer mehr als And're,
Nein, Alle, weil wir gleich!"

Er hatte Recht — denn Wunder!
Die Schlummernde erblickt'
Den Sohn des reichen Schinders
(Der ihren Mann gedrückt
Und elend ließ verschmachten —)
Mit ihrem Hand in Hand;
Sie schienen treue Brüder
Von Ewigkeit verwandt.

Auch sah sie mit Erstaunen,
Daß ihres Sohnes Kleid
Nicht schlechter als des Andern,
So brauchl' es keinen Neid.
Sie selbst auch schien verwandelt,
Mit ihr die Armen all',
Verschwunden war die Sorge,
Des Tages Plack und Qual.

In allen Scheunen glänzte
Des Sommers reife Frucht,
Es bogen ſich die Bäume
Unter des Obſtes Wucht;
Frohlocken und Entzücken
Die ganze Welt umſchloß,
Aus keinem Menſchenauge
Des Schmerzes Zähre floß.

„„Mein Sohn, bin ich im Himmel?““
Frug da die arme Frau.
Er aber ſprach: „Mit nichten,
Auf Erden biſt du, ſchau:
Die Erde iſt der Himmel,
Wenn Gott auf Erden weilt.
Und Gott iſt nur die Liebe,
Die alles Glück ertheilt.

„Der Haß hatt' uns zerriſſen,
Der Haß brachť uns den Tod:
Seit wir zuſammenhalten
Sind alle frei von Noth! —"
Da ſchluchzte ſie vor Wonne,
Und ſchlang um ihn den Arm —
Der Berggeiſt ließ ſie träumen
Zum Troſte, nicht zum Harm.

Am Sarge einer Unglücklichen.

Du biſt todt, Mary, ſchlaf' wohl!
Lange her iſt's, als du lieblich
Wuchſeſt auf im Nachbarhauſe,
Eine ſchimmernde Sylphide,
Eine lichtverklärte Roſe.
Wohl erinner' ich mich der Augen
Blau und klar und milde leuchtend
Wie der See im Mondenſtrahle —
Dann der Haare, ſonnenfarben,
Leichtgeringelt, und ſich wiegend
Schmiegend an den zarten Nacken,

Der ſo blendend ſchien, als ſei er
Ueberſtreut mit Lilienblättern; —
Und der Stimme auch, beſonders
Wenn du weinteſt, — ha, das tönte
So unſäglich rührend, ſchmelzend
Als ob tief, tief d'rin im Herzen
Dir ein Lautenſpiel erklänge. —
Ja, du warſt ein Kind ſo lieblich
Wie es je vom Licht beſchienen.

Da vor deines Hauſes Pforte
Eines Tages zog das Unglück —
Arm geworden war dein Vater,
Schuldlos zwar, doch wegen Schulden
Büßt er jahrelang im Kerker.
Eine vaterloſe Waiſe
Lagſt du ſchluchzend an der Mutter
Gramzerknicktem treuem Herzen.

Aber lange nicht, entriſſen
Ward dir auch die letzte Stütze:
Deine Mutter ſtarb — ihr Segen
Bang erſtickte unter Thränen.

Und die Reichen und Barmherz'gen,
Weil ſie Gläub'ger deines Vaters,
Kamen zu dir, und ſie nahmen
Dir den Reſt des alten Staates:
Spitzenhäubchen, Seidenkleidchen —
Dafür gaben ſie dir willig
Einen grauen rauhen Kittel,
Wie ihn Waiſenkinder tragen.

Waiſenkind! du zweimal armes!
Weil du vormals reich geweſen.
Grau und rauh gleich deinem Kleide
So verfloſſen deine Tage.

Demuth, das war deine Speise
Alle Morgen, alle Abend.
Sklavenfurcht die erste Blüthe
Deines keimenden Bewußtseins.
Sahst du um dich, nur Verachtung
Grinzte aus der Reichen Zügen;
Sahst du in dich, Unmuth grollte
Immerdar im stillen Busen.

Endlich wardst du frei, so schien es —
Bebend tratst du in das Leben
Eine Jungfrau schön und herrlich
Aber arm, unwissend, blöde.
Aus dem Waisenkinde wurde
Eine Magd. O das ist schrecklich,
Ohne eignen fremdem Willen,
Fremder Laune unterthänig,
Fremder Sündenlust sich fügend,
Stumm und dumpf, und immer schweigend

Sich dem fremden Unrecht beugend.
Eine Magd — o, das iſt ſchrecklich! —
Damals haſt du ausgetrunken
Deines Leidens Kelch zur Neige —
Damals liebteſt du — o Kummer!
Eine Magd den Sohn des Herren.
Oh, wie ſie die Sklavin höhnten,
Wie die heiligſten Gefühle
Sie vergiftet, und mit Füßen
Sie getreten — dann dich ſtießen
Vor die Thür hinaus mit Lachen —

Elend, innerlich gebrochen,
Aeußerlich mit Schmach belaſtet,
Wankteſt, ſchwankteſt du verlaſſen
In der kalten Lebensöde.
Niemand weiß, wie viele Nächte
Unter Thränen du gerungen;
Niemand weiß, wie viele Tage

Du gebetet, und — gehungert.
Endlich — Noth bricht nicht nur Eisen,
Noth zerbricht die stärksten Herzen —
Endlich — arme schöne Mary!
Endlich gabst du dich der Sünde,
Ein betrübtes Freudenmädchen.

Und sie kamen dein zu spotten
Mit den zärtlichsten Geberden,
Und sie kamen, dich zu — lieben,
Die dir deinen Vater raubten,
Die die Mutter dir ermordet,
Die als Waisenkind dich schlugen,
Die dich aus dem Hause jugen.
Und du mußtest sie nun lieben,
Und du mußtest sie erfreuen,
Die dir alle Freude nahmen

Arme Mary! Bitt're Wehmuth
Faßt mich, da ich ſo dich ſchaue
Welk und bleich und gramzerriſſen,
Mit den blauen Leichenlippen,
Mit den eingefall'nen Augen,
Und — dem blut'gen Mal am Halſe.
Arme Mary! Dahin brachten
Dich die reichen Kannibalen,
Die gebildeten Unmenſchen,
Daß du ſelber haſt des Lebens
Edle Bürde abgeworfen. —
Wehe! Tauſend Flüche beben
Auf der Zunge mir, und ſchleudern
Möcht' ich ſie auf die verruchten
Häupter deiner Mörder! Wahrlich,
Waren ſie nicht, und die Selbſucht,
Dieſer Peſthauch, dieſer Samum
Vor dem alles Leben ſchwindet, —
Ja, dann ſtändeſt du nun blühend

Vor mir, glücklich und beglückend,
Wie ich's dachte, daß du würdeſt
Als im trauten Nachbarhauſe
Du als Mägdlein vor mir ſtandeſt:
Eine lichtverklärte Roſe,
Eine ſchimmernde Sylphide,
Mit den Augen milde leuchtend
Wie der See im Mondenſtrahle,
Mit den Haaren, ſonnenfarben,
Leichtgeringelt, und der Stimme
So unſäglich rührend, ſchmelzend
Als ob tief, tief d'rin im Herzen
Dir ein Lautenſpiel erklinge.
Du biſt todt, Mary, ſchlaf wohl!

Der Arme im Frühling.

Sobald er kam auf grüne Haid',
Die Lerchen grüßten alle,
Sie frugen nicht nach ſeinem Leid,
Noch wie er kam zu Falle.

Die Morgenſonne ſprach: halt ſtill,
Mein Purpur ſoll dich ſchmücken!
Der blaue Bach rief: und ich will
Als Mundſchenk dich erquicken!

Ein Lüftlein flog mit Ungeduld
Um Lippen ihm und Wangen;
Die Blumen eiferten voll Huld
In Düften ihn zu fangen.

Der Arme ſprach: „Wie ſeid ihr ſchön,
Ihr Lilien auf der Haide!
Und habt ihr auch der Jungen zehn,
Nicht eine zischt von Neide.

„Und ach, du Waldesvöglein traut,
Wie reich glänzt dein Gefieder,
Es wächſt umſonſt dir aus der Haut
Wie in der Bruſt die Lieder.

„Ihr Düfte kost, ihr Lüfte spielt
Ringsum hier nach Belieben,
Ich seh' ihn nicht, der euch befiehlt,
Noch der euch mag betrüben.

„Du Sonne leuchtest hell und klar
Auf Höhen und Gefilde,
Du bist gerecht und groß fürwahr,
Du bist so gut und milde.

„Ich aber bin ein armer Mann
Den seine Brüder quälen,
Und kann aus meiner Sorgen Bann
Mich nimmer heimlich stehlen.

„Und kann den winterlichen Sinn
Mit Frühlingsmuth nicht tauſchen;
Wie ſtolz ich war, ſo ſchwach ich bin —
Mein Glück ſah ich verrauſchen.

Wanderbilder.

I.

Beim Mondſchein.

Der Abend ſinkt —
Die grauen Düfte liegen
Auf Flur und Hain, auf Stadt und Rhein
Ich ſeh' den Mond im Dunkel fliegen

Er fliegt dahin
Mit ſeinem gold'nen Haare
Und ſtreift im Flug der Wolken Zug,
Den Schatten einer Rieſenbahre.

Er neidet nicht;
Der wilden Blitze Funkeln;
Denn lange kann ihm der Orkan
Das Strahlenauge nicht verdunkeln.

Auf lichter Bahn
Zieht er die ſtille Runde,
Ihn hält nichts auf in ſeinem Lauf,
Ihn kümmert nicht die nächſte Stunde. —

Gib mir, o Mond!
Von deiner Ruh' und Milde
Nur einen Theil nur eine Weil',
Unſtätem Sinn zum feſten Schilde.

Mir währen Tag
Und Nächte viel zu lange.
Die träge Zeit iſt mir ſo leid —
Dir wurd's in Ewigkeit nicht bange.

Mir ſprengt der Zorn
Das junge Herz in Stücken,
Seh' ich die Welt ſo falſch beſtellt —
Und du magſt ſo zufrieden blicken.

II.

Im Winde.

Wanderer.

Woher, Geſell, wohin ſo ſchnell?
Was ſoll dein ſtürmiſch Grüßen?
Und wär' es juſt nicht einerlei,
So könnt' es mich verdrießen.

Du wehſt den Hut mir von dem Haupt?
Was iſt das für eine Weiſe?
Ei, ſäß' die Naſe nicht ſo feſt,
Nähmſt ſie wohl mit zur Reiſe? —

Der Wind.

Verzeih, du guter Pilgersmann,
Und geh' mir aus den Wegen:
Mein Hauch ist scharf, mein Ziel ist weit —
Ich wünsch' dir Gottes Segen.

Wanderer.

So halt einmal, Herr Ungestüm,
Ich will dich etwas fragen:
Was treibt dich so geschäftig um
In diesen Sommertagen?

Der Wind.

Die Luft ist schwül, die Luft ist schwer
Von Seufzern und von Schwüren,
Rings qualmen Flüche, und es lauscht
Verrath aus allen Thüren.

Da muß ich wehen riſch und raſch,
Die Dünſte zu vertreiben,
Die Welt erſtickt im eignen Dampf —
So kann's nicht länger bleiben.

Wanderer.

Dann brauſe hin, dann ſauſe her,
Das iſt ſchon recht, Geſelle!
Und ich an deiner Stelle wär'
Fürwahr nicht minder ſchnelle. —

Der Wind enteilt' in toller Haſt,
Und ſchnob wild durch die Lüfte
Ueber Berg und Thal, über Sumpf und Mee
Ueber Felder, Wälder und Grüfte.

Und wo eine hohe Tanne ſtand
Im Innern mit faulem Marke,
Da ſtürzt' er hin, und Krach auf Krach
Zerknickte ſie der Starke.

Und wo ein hoher Thurm ſich hob,
Raſt er umher zum Grauſen!
Und wo eine Königsfahne weht,
Die mußt' er wüthend zerzauſen.

III.

Am Wege.

Ein Crucifix, ein Roſenſtrauch,
Ein Bettelkind daneben —
Ein Pilgersmann mit muntrem Aug' —
So fanden ſie ſich eben.

Das Crucifix, der Zeiten Raub,
Stand morſch und halb zerſpalten;
Ein Veilchen noch, ſo fällt's in Staub,
Kein Beter wird mehr halten.

Der Roſenſtrauch in ſeiner Glut?
Wie ſtolz er auch thut prangen:
Ein Veilchen noch: es dorrt ſein Blut,
Er läßt die Flügel hangen.

Der Pilger? — ob ich's ſelber wär' —
Wird auch nicht lang mehr wallen:
Vielleicht ertrinkt er in dem Meer,
Vielleicht in Feſteshallen.

Das Bettelkind? — ſo jung, ſo ſchön —
Aus ihm kann noch was werden;
Wer mag dem Sprüchlein widerſtehn:
Es wechſelt hier auf Erden.

IV.

An der Ahr.

Der Wein, der Wein iſt gut,
Ihn muß ein Jeder loben.
Zu Walporzheim im Dorf
Die Becher flink gehoben!
Er leuchtet roth wie Blut,
Er duftet wie nach Nelken;
Hinunter! eh' das Laub
Der Jugend mag verwelken!

Ha, wie das glüht und blüht!
Die Pulſe raſcher fliegen,
Im innerſten Gemüth
Der Gram iſt am verſiegen. —
Genug — nun laßt uns geh'n
Entlang den blauen Wellen
Der Ahr, die ſchlangengleich
An uns vorüberſchnellen.

Genug — ſo laßt uns geh'n
Entlang den grünen Bergen,
Wo droben Traubengold
Und drinnen Gold von Zwergen.
Wie ſchön das Rebenkleid
Umwallt die Felſenglieder,
Man findet weit und breit
So Herrliches nicht wieder!

Kommt Freunde, mir iſt wohl,
Die Lüfte weh'n ſo milde;
Der hat's mit mir zu thun,
Wer Böſes führt im Schilde!
Zum Glück, daß dort die Burg
Der Zwingherrn liegt in Trümmern,
Ich ſchleudert' ſie zu Grund,
Es ſollte Niemand kümmern. —

Was grinſeſt du, o Burſch!
Was haſt du zu entgegnen?
Du ſcheinſt ein armer Lump,
Und keiner der Verwegnen.
Auf deinen Lippen ruht
Der Hunger bleich und ſchaurig;
Aus deinem Auge ſchaut
Der Kummer ſtumm und traurig.

„Verzeiht! ich hörte juſt
Von Zwingherrn euch erzählen,
Im Weiler dort am Fluß
Könnt ihr ſie nicht verfehlen.
Sie ſind vom hohen Fels
In's niedre Thal gezogen,
Das arme dumme Volk
Iſt nach wie vor betrogen.

„Sie tragen nun kein Schwert,
Es ſchiert ſie nicht der Adel,
Sie klappern mit dem Geld
Ganz ohne Furcht und Tadel.
Sie haben kein Verließ
Und halten uns gefangen,
In friſcher freier Luft
Thun wir, was wir verlangen.

„Wir pflanzen wohl den Wein,
Sie haben ihn in Tonnen;
Wir haben wohl den Brand,
Doch ſie das Licht der Sonnen.
Zwingherren vor wie nach,
Ein Kreuz liegt auf den Bergen;
Natur nicht, wie man ſagt,
Die Menſchen ſind die Schergen. —“

Kommt, Freunde, mir iſt weh!
Der Rauſch iſt bald verflogen.
Horcht, wie der Fluß ſo ſchwer
Dahinrollt ſeine Wogen!
Das grüne Rebenlaub,
Wie zittert's bang am Stocke!
Ich glaub', der Sturm bricht los,
Schon läutet dumpf die Glocke.

V.

Auswanderer.

Eine ſtille Karavane
Zog durch's deutſche Vaterland,
Schneller noch als Dromedare
Trug die Hoffnung ſie zum Strand.

Fern an ödem Meeresufer,
Wo die Woge ſpült am Sand,
Harrt' ein Schiff der müden Wand'rer; —
Und ein Greis erhob die Hand:

„Seht das Meer dort grau und finſter
Wie ein Unthier ausgeſtreckt,
Mit den Wellen wie mit Schuppen
Seinen Rieſenleib bedeckt.

„Hinter uns ſind grüne Fluren,
Saatenfelder, Wein und Brod;
Vor uns drohen dunkle Mächte,
Und vielleicht trifft uns der Tod.“

„„Weiter, weiter durch die Wogen!““
Scholl es aus der Männer Kreis:
„„Hinter uns iſt Fluch und Schande!““
Wieder ſprach darauf der Greis:

„Wohl, es mag das Glück uns leiten!
Freier Muth, der trägt nicht ſchwer,
Laßt denn hinter euch die Plage,
Senkt den alten Gram in's Meer!

„So viel Diebe, ſo viel Richter,"
Dafür iſt das Land zu klein.
So viel Herr'n und ſo viel Knechte,
Und die Luft iſt kaum gemein.

„Sind die Fluren auch ergiebig,
Ach, was hilft's? haſt du die Saat
Für die Vögel ausgeworfen:
Willſt du ernten, iſt's zu ſpät,

„So viel Zölle und Geſetze,
Und kein Hund läuft frei daher;
So viel Räthe, ſo viel Weisheit,
Und der Arme leidet ſchwer.

„So viel reiche Gotteshäuſer,
So viel Burgen, ſtolz und groß,
So viel Elend in den Hütten,
So viel Leiber, nackt und bloß. —

„Darum mag das Glück uns leiten,
Freier Muth, der trägt nicht ſchwer,
Hinter euch laßt Noth und Plage,
Senkt den alten Gram in's Meer!“

Und die müden Freiheitspilger
Schütteln dankbar ihm die Hand;
Hoffnung schwellt die weißen Segel,
Muthig stößt das Schiff vom Strand.

Abschiedsthränen glänzen helle
Noch wie Perlen in dem Sand.
Leis verhallt es in den Lüften:
„Lebe wohl, o Heimatland!“

Den Todten.

Jenen Todten Lieb' und Ehr';
Die im Leben kühn gestritten,
Und in Tagen bang und schwer,
Alle Qual des Seins gelitten:
Die gerubet ohne Zagen,
Und der Mächt'gen Fluch getragen.

Die geblendet nicht das Aug'
Senkten nieder vor den Hohen:
Deren Lippen wie ein Hauch
Falscher Schmeichelei entflohen;
Deren Nacken nie gebogen,
Deren Zungen nie gelogen.

Die begeiſtert, furchtlos, frei
Ausgeſtreut der Wahrheit Saaten,
Und in blöder Sklaverei
Nie den Menſchengeiſt verrathen;
Die des Lebens Schmach bezwungen
Und der Menſchheit Sieg errungen.

Dieſen Todten weihen wir
Unſer Liebesopfer heute!
Alle Andre für und für
Sind nur der Verweſung Beute:
Ihres Leibes Kraft vermodert',
Ihrer Seele Glut verlodert'. —

Aber wenn auf dunkelm Pfad
Glänzten hell der Tugend Sterne,
Und des Geiſtes freie That

Hielt von aller Knechtſchaft ferne: —
Seine Seele wird beſtehen,
Und ſein Ruhm kann nicht vergehen.

Wär' er auch zu aller Spott
Tiefſter Niedrigkeit entſproſſen;
Ja — und wenn auf dem Schafott
Er ſein edles Blut vergoſſen:
Seine Seele wird nicht ſterben,
Und ſein Ruhm kann nicht verderben.

Hält' auf Erden ſtets ſein Wort
Acht und Bann und Fluch getroffen,
Ließen ihn die Pfaffen dort
Nimmer auf Erlöſung hoffen:
Seine Seele kann nichts binden,
Und ſie muß die Wahrheit finden! —

Den Gefangnen.

Im Purpurkleide dringt der Tag empor,
Sein Auge schimmert leuchtend ob der Welt,
Er hat zersprengt der Nacht Gefängnißthor
Und stürmt dahin, ein lichter freier Held.

So geh' es euch, ihr Männer unverzagt,
Die schuldlos schmachten in des Kerkers Nacht,
Die für die Menschheit Blut und Gut gewagt,
Und der Despoten Zorneswuth verlacht!

Die Freiheit läßt euch nicht in stummer Schmach,
Ihr sollt nicht sterben der Verbrecher Tod:
Es bricht heran ein heller warmer Tag,
Da schwingt euch auf aus eurer finstern Noth!

Die Freiheit sah, wie einsam auf der Flur
Des Kerkers strömte eurer Thränen Flut,
Sie folgte liebreich eurer Seufzer Spur,
Und ließ erstarren nicht der Seele Muth

Sie wird euch retten — laßt die Nacht vergehn!
Die Stunde naht, wo jeder Riegel fällt.
Sie wird euch retten — ja, ihr müßt erstehn
In einer neuen freigewordnen Welt!

Dann schreitet aus den Winkeln keck hervor!
Seht, wie das Volk voll Jubel euch umfleht,

Die Ehrenkronen hält es hoch empor
Für euch, für euch! — es bringt sie, wenn auch spät

So nehmt sie hin, so nehmt sie ohne Scheu,
Für eur' Erdulden ein gerechter Preis,
Ein guter Lohn für eine gute Treu',
Der Bruderliebe sinniger Beweis.

Wie ziert der Lorbeer herrlich euer Haar,
Das schier erblichen von der Kerkerluft!
Wie schweift eur' Aug' im Kreise hell und klar,
Wie süß erquickt euch dieser Krone Duft.

Ich seh' mit Lust, wie ihr euch stolz erhebt
Und lüstern froh den freien Luftstrom trinkt;
Der alte Geist in euch ist neu belebt,
Ihr fandet, was im Traum der Jugend winkt'. —

Der kranke Fürſt.

Des Fürſten Stirne war verhüllt —
Im Volke ging die Sage:
Die Träume quälten ihn bei Nacht,
Der Spleen am hellen Tage.

Er ſtützt' ſein Haupt gedankenvoll,
Er ſeufzt' — die Schranzen beben, —
Der Günſtling aber trat hervor:
„O Herr! was ſoll das geben?

„Bist du so trüb, sind wir es auch,
Es trauern, die dich ehren,
Ein schwarzer Flor liegt auf dem Land,
Dein Gram wird es verzehren. —

„Schau um, wie herrlich die Natur!
Die lichten Wolken fliehen
Am Himmel, wie auf blauer Flut
Milchweiße Schwäne ziehen; —

„Von süßem Dufte schwillt die Luft,
Rosen und Nelken blühen,
Die Trauben röthen sich vor Lust,
Und die Orangen glühen — — "

Des Fürſten Stirne blieb umwölkt,
Er ſchwieg in dumpfem Sinnen.
Der Günſtling ſprach: „Sieh' dort, o Herr!
Die Schaar der Tänzerinnen.

„Oſtindiens Bajaderen, die
Urſchöne Reize zeigen.
Bald lüſtern ſich umſchlingen, bald
Verſchämt entfliehn dem Reigen.

„Sieh' dieſe Buſen zart und lind
Und weiß wie Taubenflügel; —
Die dunklen Augen — ſchmachtend, mild.
Sehnſücht'ger Liebe Spiegel; —

„Der Lippen frischer Rosenglanz, —
Die Füßchen zierlich, flüchtig, —
Die Hüften üppig schwellend; — ha,
Glaub mir, der Gram ist nichtig! —"

Des kranken Fürsten Auge starrt'
In finsterm Ueberdrusse,
Denn sein durchlauchtig Herze war
Gesättigt vom Genusse. —

Der Günstling sprach: „So laß, o Herr!
Uns deine Rosse holen,
Die muth'gen Hengste wild und toll,
Die Stuten und die Fohlen!

„Sieh' dieſes Schimmels Mähn' und Schweif
Gleich weißen Wogen ſchäumen
Auf jenes Rappen dunkler Bruſt,
Der wiehernd droht zu bäumen.

„Und dieſe Stute — welcher Bug!
Wie zart und fein die Glieder!
Sie fliegt dahin — Arabiens Flur
Gebar nichts Gleiches wieder.

„Und dieſer Vollbluthengſt? o Herr!
Den reite flugs zu Schanden:
Iſt's doch das unbezähmtſte Thier
In allen deinen Landen!

„Das macht dir frischen Muth, das muß
Die bittre Laune süßen
Auf, laß sein Blut an deinem Speer
In Strömen niederfließen! —“

Den kranken Fürsten freut' das nicht —
Zu viel hat er gelitten.
Der Günstling aber ließ nicht nach
Mit tausendfält'gen Bitten.

Und endlich sprach er: „Kann nicht dies
Noch das den Unmuth scheuchen,
So bleibt, o Herr! ein Mittel noch,
Dem mag vielleicht er weichen:

„Den Henker rufe flugs herbei,
Mein Haupt mir abzuhauen,
Daß du in meinem Blute magst
Das Bild der Treue ſchauen! —"

Des Schmeichlers müde war der Fürſt,
Ihr wies ihn aus den Hallen;
Da drängt' ſich raſch ein Mann hervor
Und ließ die Worte ſchallen:

„Herr Fürſt, ſoll dich der Unmuth fliehn,
So höre, was ich ſage:
Verlaß den Thron, und leih' dein Ohr
Des armen Mannes Klage.

„Mit deinem Purpur hüll' ihn ein,
Siehst du ihn nackend stehen,
Und reich' ihm deine Bruderhand,
Und laß ihn mit dir gehen!

„Laß öffnen jene Kerkerthür,
Die Unschuld seufzt da drinnen,
Sahst du in Lust und Schwelgerei
Nicht ihre Thränen rinnen?

„Führ' sie hinaus, und bitte sanft,
Daß sie dir mag vergeben!
Ob allen Kronen in der Welt
Steht doch ein reines Leben —

„Ein reines Herz, ein freier Muth,
Das ist die beste Würde!
So folge mir, mein Rath ist gut:
Fort mit des Thrones Bürde! — "
Der Fürst . . . . . .
. . . . . .

Der Zigeunerkönig. *)

Man ſchleppte gebunden ihn vor Gericht,
So ſtolz und ſchön war ſein Geſicht.

Unſchuldig war er an Mord und Raub,
Doch ſind der Richter Ohren taub.

Die Richter ſprechen das Leben leicht ab —
Sie brachen mit zierlicher Luſt den Stab.

Da ſprach der Zigeunerkönig mit Ruh':
„Ich höre in Lüften den Vögeln zu;

„Ihr ſollt mir nicht ſengen ein Haar vom Kleid,
Bald krähet der rothe Hahn ſo weit!"

*) Mit Zugrundelegung eines altdeutſchen Volksliedes.

Da brach die Flamme wohl über wohl aus,
Aus allen vier Ecken der Stadt hinaus.

Es lodert der Kamm dem rothen Hahn,
Und praſſelnd flog er himmelan.

„Ihr Richter, vom Sündenſchlafe erwacht,
Es bricht herein des Todes Nacht!“

Und zitternd ſie zum Manne flehn:
„Beſprich der Flamme feurig Wehn!

„Halt ein den glühendheißen Wind —
Und wandle frei von hier geſchwind!“

Da hub der Mann ſich rieſengleich
Und ſchlug ſie auf die Wangen ſo bleich;

Sprach: „Was vergießt ihr ſchuldlos Blut
Und ſeid doch ſelbſt voll argen Muth?

„Mögt' ihr in glühende Herzen sehn,
Mögt' ihr der Seele Laut verstehn?

„Ihr seht die Funken nicht im Stein,
Ihr seht im Stocke nicht den Wein.

„Ihr wißt nichts von des Sünders Reu',
Wie thränennaß ist seine Streu!

„Ihr spielt mit Dingen scharf und spitz —
So zuckt nicht vor des Himmels Blitz!"

Sie lagen jammernd da zu seinen Füßen,
Sein großes Herz ließ sie die Schuld nicht büßen.

Er sprach: „Hör' auf, du feuriger Gast,
Nichts greife weiter als was du hast!"

D'rauf schritt er ruhig durch die Flammen
Das Feuer sank in sich zusammen.

Die Proletarier an den vornehmen Pöbel.

Wir laſſen's euch, das liebe theure Gold —
So ſeid nicht bange, hier wird nicht geſtohlen,
Die Ehre lohnet uns mit beſſerm Sold,
Den rothen Plunder mag der Teufel holen!

So ſeid nicht bange! and'res thut uns Noth
Als euer Reichthum, eure Silberbarren.
Putzt euren Leichnam, ſchminkt euch weiß und roth,
Und praßt und ſchwelgt zu Tode euch, ihr Narren.

Fahrt nur zu Sechſen, fahrt zu Zwölfen gar
Was kümmern uns die Kutſchen und Karoſſen,
Was kümmert uns eu'r wohlgeruchig Haar,
Was ſcheren uns die noblen Jammerpoſſen.

Doch wenn ihr fahrt, ſo ſeht euch ſorglich um
Und überfahrt nicht, die zu Fuße gehen,
Beſpritzt uns nicht mit Koth, ſeid nicht ſo dumm,
Wir dulden's nicht, und können widerſtehen.

Wir achten nimmer euren Flitterſtaat,
Wir wiſſen's trau'n: das Geld iſt nur Chimäre!
Wohl dem, der friſchen Muth im Herzen hat,
Das Edelſte des Menſchen iſt die Ehre.

Die sollt ihr uns nicht nehmen, weil ihr reich
Und hochgeboren seid, ihr niedern Knechte;
Ihr seid fürwahr uns noch nicht einmal gleich,
Und hättet ihr noch zweimal so viel Rechte.

Wünſche.

„Hett ich ſiben wunſch in meiner gwalt,
ſo welt ich wünſchen: allzeit jung und nimmer alt;
ſag mir, hab ich unrecht?
lieber! hab ich recht
oder hab ich unrecht?“
Uhlands deutſche Volkslieder.
(1., 17.)

Hätt' ich ſieben Wünſch' in meiner Gewalt,
So wollt' ich wünſchen: „allzeit jung und nimmer alt!“
Mit jungem Herzen liebt es ſich ſo warm,
Und kräftig ſchlägt den Feind der junge Arm.
Zum andern wünſcht' ich: „daß kein Kind ſo klein,
Es müßte ſtolz und frei geboren ſein,“
Es müßte frei ſein in den Windeln ſchon,
Jed' Weib erdroſſeln ihren Sklavenſohn.

Zum dritten wünscht' ich: „daß kein Mann so schlecht,
Der Andre zu beherrschen sich erfrecht."
Mein vierter Wunsch wär: „keiner sei so arm,
Daß sich ein Andrer über ihn erbarm'."
Mein fünfter Wunsch wär: „keiner sei so reich,
Daß sich ein Andrer vor ihm bück' und neig'."
Zum sechsten wünscht' ich: „daß der Teufel käm'
Und alle Heuchler gleich beim Schopfe nähm';
Die list'gen Pfaffen sammt den pfiff'gen Lai'n,
Es würde bald auf Erden besser sein."
Der letzte Wunsch? Nun — „daß die andern sich
Recht bald erfüllen!" das noch, wünsche ich.
Sag' mir, hab ich Unrecht?
Lieber! hab ich Recht
Oder hab ich Unrecht?

Aristokratische Lebensbilder.

1. Fürſtliches Vergnügen am Rhein.

Sommer 1845.

Ha, welcher Pomp und Glanz, welch Funkeln, Glühn
Der Ordenssterne, Kreuze — welch Gedräng
Der nobeln Welt! Faſt ſcheint es mir zu kühn
Plebejiſch anzuſchauen ſolch Gepräng. —

Viktoria! Da geht ſie kalt einher,
Als ob ſie Jeden glücklich ließ zu Haus:
Den Iren, Paria und das große Heer
Der Proletarier, all den ganzen Graus.

Und keine Thräne glänzt in ihrem Aug'?
Das arme Weib! Ach — Fürſten weinen nicht —
Nicht ihre Wange ſtreift des Kummers Hauch,
Ihr Auge leuchtet von der — Gnade Licht.

Und doch! — ich ſehe Thränen ohne Zahl:
Demanten, Perlen in der Fürſtin Haar,
Das Volk hat ſie geweint in ſeiner Qual,
Verſteinert ſind ſie, aber ſchön und klar. —

Die Nächſten ſchaut! Den königlichen Wirth,
Den Herrn von Langenblau Sans-ſouci —
Der von zehntauſend Tſchechen unbeirrt
Regiert mit abſoluter Phantaſie.

Und dann die Majeſtät von Niederland;
Den „Bürgerfreundlichen“ von ehedem,
Und Viele, der Geſchichte unbekannt
Obwol der deutſchen Adelſtämme Crême.

Sie tragen hoch die Naſen, das iſt wahr,
Und duften vernehm — aber mancher Kopf
Iſt innen hohl und außen ohne Haar
Als wär er nur ein ganz gemeiner Tropf.

Und doch — vielleicht ſind welche in der Schaar,
Die menſchlich fühlen würden, wenn ſie nie
Der Lüge Gift getrunken, — ja fürwahr,
Sie ſind nicht ſchuld, ich abſolvire ſie.

Die Knechte ſind's, die Seelen voller Koth,
Die feinen Schurken dort im ſchwarzen Frack,
Das Hofgeſindel frech und doch devot,
Der Lügenbrei, das jämmerliche Pack,

Die Speichellecker —: das Beamtenheer,
Die dürren Eſel der Gelehrſamkeit,
Das blöde ruhmesſücht'ge Militär,
Die gier'gen Pfaffen in der Demuth Kleid,

Und ſelbſt die Künſtler in der Großen Sold,
Die Virtuoſen — pfui über ſie!
Die Nachtigallen, ſingend nur für Gold, —
Verräther an dem Höchſten, dem Genie.

Beethoven, todter Mann, wenn du geſehn
Wie ſie der Herrenlaune unterthan,
Du würdeſt zornig aus dem Grab erſtehn,
Und ſie fortjagen aus der heil'gen Bahn. —

O, mir wird unwohl! all die Fratzen dort
Mit ihrer Schminke, ihrem Lug und Trug —
Sie ekeln mich — hinweg von dieſem Ort —
Des heuchleriſchen Pomps iſt nun genug.

Allein noch and're ſtehn im Hintergrund —
Hinzu — 's ſind Brüder, arm und elend all,
An Geiſt und Körper ſchwach und ungeſund,
Gewohnt von Jugend auf an Plack und Qual.

Unwiſſend ſind ſie und verwahrlost ganz,
Den Unterdrückern tönt ihr Lebehoch,
Verblendet ſind ſie von dem falſchen Glanz,
Und ahnen kaum, daß man ſie ſtets betrog.

Armſelig Volk, das Spiel g'nügt ihm allein,
Vergeſſen hat's, daß es ihm fehlt an Brod;
Die Römerherren waren minder fein
Als unſre — o der ſchweren Noth! — —

Und das iſt Alles? — Nein, noch ſeh' ich dort
Hoch aus dem Pöbel ragen ein Geſchlecht
Von edlen Männern, die ein ſichrer Hort
Der Freiheit und uraltem Menſchenrecht.

Arbeiter ſind's, vom Kampf des Tages heiß,
Mit hohen Stirnen, Herzen voll von Muth,
Geſtählt durch Noth, und ſtolz durch ihren Fleiß,
Adlich und rein jedweder Tropfen Blut.

Kein Vivat bringen ſie dem Müſſiggang,
Verachtend Schweigen ruht auf ihrem Mund;
Sie ſind nicht frech, und ſind doch auch nicht bang,
Vertrauend auf der Bruderliebe Bund.

Der Kleinſte unter ihnen iſt mehr werth
Als all' die Majeſtäten dort, — und traun!
Sie wiſſen's auch, ob Niemand ſie belehrt,
In ihren Zügen könnt ihr's klar erſchau'n.

An ihre Seite trel' ich, — ihr Geſchick
Es iſt das meine, wie's auch immer ſei,
Ob gut, ob bös, wir treten nie zurück,
Der Sieg wird unſer und die Menſchheit frei!

2. Der Allerhöchste.

Ich bin ein mächt'ger Herr!
Doch ſag' ich's ungern —
Wer mir zu trotzen wagt
Folgt ſeinem Unſtern.
Mit Gott für mich und für das Vaterland
Halt' ich das Richterbeil in ſtarker Hand;
Zum Tod verdammt' ich vierzehn arme Sünder
In einer Nacht, nicht mehr und auch nicht minder;
Und Einen rädert' ich von unten auf —
Um nicht zu ſtören des Geſetzes Lauf,
Des alten guten, das des Adels Macht
Und Vorrang kräftiglich bewacht.

Ich bin ein mächt'ger Herr!
Doch ſag' ich's ungern —
Wer mir zu trotzen wagt
Folgt ſeinem Unſtern.

Geheiligt iſt mein majeſtätiſch Haupt,
Weh dem, der mich nicht „unverletzlich" glaubt,
Der Frevler, der vor Kurzem es vergeſſen,
Und Hand an mich zu legen ſich vermeſſen:
In ſein Verderben iſt er flugs gerannt,
Hin zum Schaffotte hab' ich ihn geſandt.
Sentimentales Volk, das dumm genug
Erwarten mochte meiner Gnade Spruch!

Ich bin ein mächt'ger Herr!
Doch ſag' ich's ungern —
Wer mir zu trotzen wagt
Folgt ſeinem Unſtern.

Ein orthodoxer Chriſt voll Glaubensmuth
Halt' ich die freien Geiſter ſtreng in Hut;

Rund um mich her ein Kranz von Bajonetten
Kann ich in Sicherheit zur Ruh' mich betten.
Schon manchen frechen Atheiſten-Schuft
Stieß ich hinab in dunkle Kerkergruft;
Schon manchen leichtgeſinnten Muſenſohn
Jagt' ich zum Land hinaus mit Trott und Hohn.

Ich bin ein mächt'ger Herr!
Doch ſag' ich's ungern —
Wer mir zu trotzen wagt
Folgt ſeinem Unſtern.

Die Proletarier, die edle Brut,
Das Urgeziefer ohne Hab und Gut,
Das länger nicht geduldig will verhungern,
Noch feige kriechend nach Almoſen lungern,
Das hochverrätheriſch überall ſich regt —
Ich hab's bewieſen, wie man es erſchlägt. —
Mein iſt die Ehre, alle Macht iſt mein,
Durch Gottes Gnade bin ich Herr allein.

3. Crayonskizzen.

I.

Heil dir, deutsches Volk, o Heil!
Weil so viele Huld und Gnade
Sprießen auf der Herrscher Pfade,
Heil dir, deutsches Volk, o Heil!

Huld und Gnade — Gnade, Huld!
Ach, du weißt sie zu empfinden,
Frei von demokratischen Sünden
Wie ein Kindlein ohne Schuld

Heil dir, deutsches Volk, o Heil!
Hoch auf morgenländ'schem Rosse
Sprengt, entfernt vom Dienertrosse,
Dort der Königsohn — o Heil!

Und es grüßt ihn Einer — ſchau!
Einer nur vom Bauernpacke
Roth von Weſte, ſchwarz von Jacke,
Doch ein Sonntagskind — dann ſchau!

Auch der Prinz leutſelig grüßt
Mit der Peitſche, mit der Peitſche,
Mit der Peitſche, mit der — Peitſche —
Auch der Prinz leutſelig grüßt.

Welche Gnade, welche Huld!
Daß er lächelnd ſchwingt die Peitſche,
Daß er grüßend neigt die Peitſche,
Welche Gnade, welche Huld!

Denn er konnte ohne Scheu
Jenes Bauern Fell ja gerben,
Weſt' und Jacke ihm verderben,
All das konnt' er ohne Scheu.

Doch er iſt ein gnäd'ger Herr!
Grüßend neigt er nur die Peitſche,
Lächelnd ſchwingt er nur die Peitſche,
Denn er iſt ein gnäd'ger Herr! *)

*) „In St. ſtiegen alle Fenſter auf, wenn der Prinz vorüberfuhr, links und rechts mit der Peitſche leutſelig grüßend, und einer ſeiner Begleiter hat uns neulich als Augenzeuge erzählt, daß gar oft ein alter ſchwäbiſcher Bauer den dreieckigen Hut abnimmt, und lächelnd ſein Gruß-Gott vor ſich hinſpricht."

Illuſtrirte Zeitung No. 101, Lpz. 21. Juni 1845.

II.

Und es war im märk'schen Sand —
In dem Sand, wo Tschech geboren,
Wo er seinen Kopf verloren,
Dort im alten Preußenland

Und es war im märk'schen Sand —
Wo zwar keine Palme blühen,
Keine Pomeranzen glühen,
In dem magern Hungerland:

Aber Vollblut unvermiſcht.
Echte alte Adelsraſſe
Unbeſudelt von der Maſſe,
Reinſtes Vollblut unvermiſcht.

Dort ein Ritter ſtolz und groß —
Ob er Langeweile fühlte?
Ob er ſeinen Unmuth kühlte?
Ob es Vollbluthitze bloß? —

Dieſer Ritter ſtolz und groß
Ließ — da nichts ihn mag beſchränken —
Einen armen Knecht jüngſt henken,
An den Beinen war es bloß —

An den Beinen, nicht am Kopf.
Adelich Gelüſt! das Baumeln
Anzuſehn, das Zappeln, Taumeln —
War's doch ein gemeiner Tropf.

Aber ach, das Töchterlein,
Zart von Nerven und von Nieren,
Ließ ihn von dem Galgen ſchnüren,
Das barmherz'ge Töchterlein.

Und der Schächer war ſo frech
Jenen Ritter vorzuladen,
Seinen Herren voller Gnaden:
Ja der Schächer war ſo frech.

Und doch iſt es ablich Recht
Bauern ſchinden — auch noch heute
Auch noch morgen ſo wie heute —
Darum lacht der Herr mit Recht:

Denn des Königs Gnad und Huld
Schützt des Reiches Auserkornen,
Wird zu Theil den Hochgebornen,
Spricht ſie frei von ſolcher Schuld.

III.

Anders ging es jüngſt im Land
Wo mein weißer Czar regieret,
Mit der Knute ſtolz ſtoriret,
Dort im kalten Sklavenland.

Ayrain der liebe Graf
Hat ein ſchmählich End' genommen.
Die Geſchichte dient zum Frommen
Manchem deutſchen Bauernſchaf.

So viel Sternlein als da glühn,
So viel Vöglein als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Blümlein als da blühn —

So viel Hiebe gab's fürwahr,
So vielmal der Graf ließ knuten
Wie die Bösen, so die Guten,
Seine ganze Dienerſchaar.

Doch ſie wurden's endlich laß
Und ſie knirſchten mit den Zähnen,
Und ſie brüllten gleich Hyänen,
Und ſie ſchwuren blut'gen Haß

„Nieder mit des Grafen Haus!“
Raſch durch alle Prunkgemächer
Flammenſprühend flog der Räuber
Und die Diener zogen aus.

Doch des Grafen ſchönes Weib
Mußte in den Flammen ſterben,
Seine Kinder all' verderben,
Und ihm ſelbſt ging's an den Leib:

Als er fliehen wollt', zurück
In die Glut mit Knutenhieben
Haben ſie ihn da getrieben —
So ereilt ihn ſein Geſchick.

Ayrarin der liebe Graf
Hat ein ſchmählich End' genommen,
Die Geſchichte dient zum Frommen
Manchem deutſchen Bauernſchaf!

Verzage nicht!

Verzage nicht, du armes Weib!
Auch dich erwarten Ehrentage,
Wo du erheben magst dein Haupt
Und von den Schultern wirfst die Plage.
In Lumpen gingst du ewiglange,
Man höhnte dich von Jugend auf,
Gekrümmten Nackens schlichst du bange
Der Sorge steilen Pfad hinauf.

Nun aber ſchreite du getroſt
Hin zu der Bildung friſcher Quelle
Und trink' daraus! — das ſchwere Blut
Wird leicht, die blöden Augen helle.
Bewußtſein deiner Menſchenehre
Kehrt in die Seele dir zurück,
Anſtatt der dumpfen Geiſtesleere
Schwellt deine Bruſt der Liebe Glück.

Du ſprichſt: „Wie war ich thöricht doch,
Vereinſamt auf der ſchönen Erde,
Rings um mich wogte Ueberfluß,
Ich aber duldete Beſchwerde
Und ließ mir alle Rechte nehmen —
Des liſt'gen Beute, der's verſtand
Das rohe Thier in mir zu zähmen
Und Leib und Geiſt mit Ketten band.

„Ich bin erwacht, ich fühle Kraft —
Die Fesseln reiß' ich von den Gliedern.
Aus freier Seel' die feige Angst,
Den Schlaf von meinen Augenlidern.
Der Liebe Bündniß will ich schließen,
Nicht länger hassend einzeln stehn:
Des Lebens Wohlthat mitgenießen,
Nicht länger hungernd zu nur sehn

„Doch nicht vergelten will ich ihm,
Dem Reichen, daß er mich verachtet,
Zu seinem Sklaven schuf, daß Sein
Von eitlen Trieben war umnachtet
Ich bin gerettet, bin erhoben, —
Er sinkt von seiner Selbstsucht Thron,
Sein Ritterstaat ist bald zerstoben,
Geknickt sein Stolz, verhallt sein Hohn —"

So ſprichſt du, und das Wort wird Fleiſch,
Den Heiland haſt du ſelbſt geboren:
Ich ſeh' dich einig, muthig, frei —
Und alles Elend ging verloren
Die neidiſch mit einander rangen
Verdem, ſie ſind dann Brüder all':
Und fürder nur auf blühenden Wangen
Wird ſpielen ſich der Sonne Strahl.

Druckfehler.

Auf Seite 91, erſte Zeile von unten heißt es ſtatt Wort in einigen Exemplaren: Meine; ſoll aber heißen: Reine.